DER ROMAN EINER JUNGEN FRAU: ROMAN VON ERNEST FEYDEAU. AUS...

Ernest Feydeau

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Roman einer jungen Frau.

Roman

von

Ernest Feydeau.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. **Edmund Zoller.**

Zweiter Theil.

Einzig berechtigte deutsche Uebersetzung.

Wien.
Tendler & Comp.
1868.

Digitized by Google

(Jeder Nachdruck wird von der Verlagshandlung
strafrechtlich verfolgt.)

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Digitized by Google

Der Roman einer jungen Frau.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXI.

Kehren wir jetzt zu dem Marquis von Saint Helyer zurück. Sobald er Prosper bei Mad. Clementine hatte eintreten sehen, stieß er einen tiefen Seufzer aus und entschloß sich, die Thüre zu öffnen. Maurice, der ihm folgte, wollte die Treppe hinabsteigen, er machte ihm jedoch ein abwehrendes Zeichen, ging auf den Fußspitzen an ihm vorüber und stieg die Treppen bis in's oberste Stockwerk hinauf. Dort drehte er sich um, und forderte Maurice auf, sich zu beeilen; dann schritt er mit ihm durch einen langen Corridor, an dessen anderm Ende man die ersten Stufen einer Dienertreppe bemerkte. In einer Minute waren sie unten und Maurice staunte nicht wenig, als er sich mitten in der Passage Choiseuil befand.

„Man überfällt mich nicht so leicht," sagte der Marquis lächelnd.

Digitized by Google

Maurice fragte ihn zum dritten Male, warum er Henriette nicht davon in Kenntniß gesetzt, damit sie zu rechter Zeit hätte fortkommen können.

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, Sie sollen sich nicht um sie kümmern," antwortete er ihm.

Und ohne ein weiters Wort zu verlieren schlug er den Weg nach der Rue Neuve-Saint-Augustin ein. Er ging sehr rasch, doch nicht so rasch, daß Maurice nicht hätte mit ihm gleichen Schritt halten und den unbegreiflichen Ausdruck von Befriedigung bemerken können, der aus seinen Blicken leuchtete. Als sie am Ende der Passage angekommen waren, gab sich der Marquis ein gefaßtes Aussehen, und sagte, indem er Mauricens Hand ergriff:

„Ich danke Ihnen noch einmal. Verschwiegenheit brauche ich Ihnen nicht anzuempfehlen. Wenn Sie jedoch Ihrer Gefälligkeit die Krone aufsetzen wollen, so gehen Sie vor und sehen Sie was geschieht; ich bitte Sie dann mich im Club aufzusuchen und es mir mitzutheilen."

Maurice stand wie betäubt und doch innerlich befriedigt, daß die Sachen diese Wendung genommen, noch auf derselben Stelle, als der Marquis bereits am Ende

Digitized by Google

der Straße war und die Ereigniſſe des Tages an ſeinem Geiſte vorüberführend, vor ſich hin ſagte:

„Es will mir nicht aus dem Kopfe, daß die alte Frau mit dem rothbraunen Kleide eine Rolle bei dieſem ſeltſamen Abenteuer geſpielt hat. Ich kenne ſie ganz entſchieden, aber wo zum Teufel habe ich ſie ſchon einmal geſehen?“

Plötzlich ſtieß er einen Schrei der Ueberraſchung aus. Die Erinnerung war wieder in ihm erwacht; er warf ſich in ein Coupé, das eben vorüberfuhr, und ließ ſich raſch nach dem Hôtel der Fürſtin Aurora führen.

Digitized by Google

XXXII.

Der Marquis fand die Fürstin in Gesellschaft Gernsheims mit dem Durchblättern einer Sammlung von Modebildern beschäftigt. Sie konnten eine Bewegung des Erstaunens nicht zurückhalten, als der Diener ihn anmeldete. Sie schienen ihn nicht erwartet zu haben, da sie ihn anderwärts beschäftigt glaubten. Der Marquis hatte sein Gesicht in ruhige Falten gelegt, als er eintrat. Er hatte das liebenswürdige und ruhige Aussehen eines Mannes von Welt, der in der Absicht ausgegangen, seinen Tag zu Besuchen zu verwenden. Kein Kummer faltete seine Stirne; weder Furcht noch Besorgniß, selbst nicht einmal der leichteste Anflug von Neugierde zeigte sich auf seinem Gesichte. Er küßte galant die Hand der Fürstin und gab Gernsheim ein paar Finger; dann nahm er einen Stuhl und begann sein Urtheil über die vor ihm ausgebreiteten Bilder abzugeben. Die Fürstin und Gernsheim sahen sich verstohlen an. Die Kaltblütigkeit des Marquis verursachte

Digitized by Google

ihnen einige Unruhe. Sie dachten es müsse sich etwas Furchtbares hinter diesem phlegmatischen Aeußern verbergen. Der Fantoche namentlich, welcher wohl fühlte, daß ihm als Mann die Verantwortung für das Complot zufallen würde, wegen dessen der Marquis Rechenschaft zu fordern das Recht hatte, zitterte in banger Erwartung der Dinge. Jeden Augenblick ein Verhör in aller Form an sich gerichtet zu sehen fürchtend, machte er sich auf die Vertheidigung gefaßt und suchte nach einem Alibi. Der Marquis schien zu fühlen, was im Innern seiner Feinde vorging und machte sich das Vergnügen, durch doppelsinnige Bemerkungen ihre Unruhe zu mehren. Die Sachen waren auf dem Punkte angekommen, daß Gernsheim bereits auf einen geschickten Rückzug dachte, als die Thüre sich öffnete und die alte Frau mit dem braunrothen Kleide auf der Schwelle erschien.

Die Fürstin fuhr unwillkürlich auf ihrem Sitze zusammen, als sie ihrer ansichtig wurde. Der Marquis aber erhob sich mit dem Ausdruck der Befriedigung und trat an den Kamin, indem er sagte:

„Ich freue mich, Madame, Sie hier zu begegnen. Ihre Gegenwart erklärt mir mancherlei, das ich wissen mußte."

Digitized by Google

Und als er sah, daß sie sich auf einen Wink der Fürstin entfernte, wandte er sich gegen diese und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, theure Fürstin, was für ein Grund Sie veranlaßt haben konnte, mich in solcher Weise als Feind zu behandeln... Oh, lassen Sie mich ausreden!" sagte er lächelnd, als sie den Mund öffnete, um ihn zu unterbrechen. „Sie haben sehr compromittirende Freundinnen, und es ist gut, daß ich Sie gegen ihren unzeitigen Eifer schütze. Der Krieg, den Sie mir machen, ist durch nichts gerechtfertigt. Er beruht nur auf Zufälligkeiten, Vermuthungen, ich sollte sagen, auf dem bloßen Schein. Indeß könnte es uns beide weiter führen, als wir wollen. Sie werden so gerecht sein, zuzugeben, daß ich Sie nicht herausgefordert. Wenn Sie aber die Feindseligkeiten fortsetzen zu müssen glauben sollten, so sage ich Ihnen in aller Freundschaft zum Voraus, daß es verlorne Mühe ist. Sie setzen mich überdies in die peinliche Nothwendigkeit, Repressalien zu ergreifen. Bedenken Sie doch! Sind Sie denn so ganz gewiß, daß in Ihrem Leben nichts ist, was ich aufdecken könnte, nichts, was Ihnen Unehre bringen oder Unannehmlichkeiten verursachen könnte?"

Die Fürstin lachte, als sie das hörte.

Digitized by Google

„Ich möchte doch wiſſen," ſagte ſie, „was man mir zum Vorwurf machen wollte. Sie ſind ein Mann von Geiſt, Marquis; vertrauen Sie es uns an; ich höre."

Der Marquis bat, ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen, Gernsheim, etwas auf die Seite zu gehen. Als dieſer nach dem Hintergrunde gegangen, wandte er ſich von Neuem an die Fürſtin.

„Wenn Sie ein Mann wären," ſagte er mit leiſer Stimme, „würde die Sache ganz anders gehen. Leider ſind Sie eine Frau, und Sie wollten eine Frau verderben. Das iſt ſchlecht! Ich bin deshalb, um Sie daran zu hindern, genöthigt, mich Ihrer Waffen zu bedienen."

Dann beugte er ſich ſo nahe zu ihr herab, daß er ſein Bild in den ſchönen Augen der Fürſtin hätte wiederſtrahlen ſehen können und ſagte, noch immer mit jener ſanften, ruhigen und höflichen Miene, die ihn nicht einen Augenblick verließ:

„Lachen Sie nicht über die Repreſſalien, von denen ich Ihnen ſprach. Wenn Sie mich dazu nöthigten, ſo würden ſie in nichts Geringerem beſtehen, als in der Bekanntmachung jenes Abenteuers, das in Rom in den Gärten des Palazzo Droſei in der Nacht vom 14. October 1850 ſpielte."

Digitized by Google

Man muß glauben, daß die Fürstin dachte, jenes Abenteuer sei keinem Menschen bekannt und sie bewahre allein dies Geheimniß, denn sie richtete sich kerzengerade auf; aber im nächsten Momente schon sank sie halb erstickend und keines Wortes fähig, indem sie die Hand an die Brust legte, ohnmächtig in den Stuhl zurück.

„Kommen Sie, lieber Herr Gernsheim," sagte dann der Marquis.

Und mit einer tiefen Verbeugung vor der Fürstin zog er den Fantoche auf die Treppe hinaus.

Als sie unter dem Hofthore des Hauses angekommen waren, sagte er zu ihm:

„Sie müssen sehr unglücklichen Eingebungen gefolgt sein, daß Sie sich in diese alberne Affaire mischten! Da ich nicht auf Ihre Discretion zählen kann, so sehe ich mich gezwungen, Sie umzubringen."

Der Fantoche fühlte den Boden unter sich wanken. Seine Beine schlotterten und es war ihm, als ob der Hals ihm zugeschnürt würde.

„Ich habe ja nichts gethan ..." stotterte er.

„Bah! Machen Sie mir nichts weiß!" versetzte der Marquis in spöttischem Tone.

Digitized by Google

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!...“ ſagte der Fantoche, indem er die Hand auf's Herz legte.

„Ah! wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, ſo habe ich nichts mehr zu ſagen. Dann ſetzen Sie aber auch nicht einen Fuß mehr über die Schwelle der Fürſtin. Das iſt keine Bekanntſchaft für Sie, wie Sie wohl geſehen haben. Und, merken Sie ſich...“ machte er mit einer bezeichnenden Bewegung des Zeigefingers, „ſeien Sie verſchwiegen!“

Mit dieſen Worten drückte er ihm vertraulich die Hand und ließ ihn verdutzt auf dem Trottoir ſtehen.

Digitized by Google

XXXIII.

Der Marquis hatte sich an jenem Tage, nachdem er Maurice vergeblich bis sieben Uhr in seinem Club erwartet, und da er sich nicht erklären konnte, welche Rolle derselbe bei den letzten Ereignissen gespielt, endlich entschlossen, sich nach Batignolles hinauszubegeben, in der Absicht, den jungen Secretär zu seinem Alliirten zu machen. Zum Unglück für Herrn von Saint Helyer befand sich Maurice in der schlimmsten Stimmung gegen ihn. Seit er ihn so gleichgiltig in Beziehung auf die Ehre Henriettens gefunden, hatte sich der Haß, den er bislang für seinen Rivalen gezeigt, plötzlich in Verachtung verwandelt. Er hatte den ganzen Nachmittag unaufhörlich an ihn gedacht, und der Zorn, den er bei der Erinnerung an das Benehmen des Marquis fühlte, war so lebhaft, daß er gerne zehn Jahre seines Lebens hingegeben, wenn er ihn hätte von der trennen können, die er als sein Opfer betrachtete. Er erblaßte unwillkürlich, als er ihn bei sich eintreten sah.

Digitized by Google

Von dem Auftreten des Marquis jedoch eingeschüchtert, empfing er ihn höflich. Einige Möbel aus Acajou waren Alles, was die beiden Zimmer der Wohnung Mauricens schmückten. Der einzige Luxusgegenstand, den man gewahrte, war eine Visitenkartenphotographie in einer vergoldeten Kupferrahme, welche die Züge Henriettens zeigte. Der Marquis mußte unwillkürlich lächeln, als er das Porträt erkannte; dann setzte er sich, indem er seine Blicke über die Umgebung hinschweifen ließ und sagte endlich, zu Maurice gewandt:

„Was gibt es Neues?"

„Nichts!" sachte Maurice. „Alles ist ruhig im Hause."

„Um so besser!" sagte der Marquis, indem er sich umsah.

Dann, als ob der Anblick von Mauricens Wohnung plötzlich seine Theilnahme erweckte, fuhr er fort:

„Die Stellung, die Sie einnehmen, ist Ihrer wirklich nicht würdig. Wenn Sie mir erlauben wollen, so habe ich mächtige Freunde und ich werde gerne für Ihre Zukunft sorgen!"

Dieser wohlwollende Vorschlag empörte Maurice. In der Gemüthsverfassung, in der er sich befand, mußte er leicht Alles übel nehmen, und er hätte es für eine

Digitized by Google

Feigheit gehalten, etwas von seinem Rivalen anzunehmen.

„Sollte er mich vielleicht erkaufen wollen, um mich zu seinem Zwischenträger zu machen?" fragte er sich.

Und dann, wenn er bedachte, was Henriette davon sagen müßte! Er antwortete deshalb nicht auf den Vorschlag, den ihm der Marquis soeben gemacht, sondern wandte sich mit bitterem Tone gegen ihn und sagte:

„Lassen Sie sie, Herr Marquis! Sie kann nicht glücklich mit Ihnen sein; Sie lieben sie nicht; sie ist nichts als eine Zerstreuung für Sie. Ihr Gatte ist überdies der Sache bereits auf der Spur. Er beobachtet Sie. Sie haben den Beweis davon. Was wollen Sie machen, wenn er die Gewißheit erhält? Eine Frau, wie diese ... sollten Sie sich nicht vorerst besinnen, ehe Sie sie compromittiren? Und welche Reue wartet Ihrer, wenn Sie sie zu Grunde gerichtet?"

„Ah! ... Sie lieben sie?" rief der Marquis.

„Ja, ich liebe sie. Ich verberge es nicht. Aber nicht wie Sie."

„Gibt es zweierlei Arten zu lieben?"

„Ich liebe sie um ihrer selbst willen."

Digitized by Google

„Nun gut!“ verſetzte der Marquis und mußte unwillkürlich bei dem thörichten Gedanken lachen, der ihm in den Sinn kam.

Aber er beſann ſich augenblicklich wieder, daß in der Lage, in der er ſich Maurice gegenüber befand, die Klugheit ihm vorſichtig zu ſein gebiete. Er gab ihm deshalb keine Erklärung über die Ereigniſſe des Tages. Er ſagte ihm nicht einmal, welcher Art die Beziehungen zwiſchen ihm und Henriette waren. Um ihn jedoch ſprechen zu machen, ſagte er:

„Sie iſt allerdings ſehr hübſch!“ Und dabei warf er dem naiven jungen Mann einen heimlichen Blick zu.

„Hübſch ... ja ...,“ antwortete Maurice erröthend; „aber Sie werden zehn Andere finden, die eben ſo hübſch ſind, als ſie.“

„Kleiner Schäker?“ ſagte der Marquis. „Er wird mich noch bitten, ſie ihm zu überlaſſen.“

„Nun ja, ich bitte Sie um ſie. Ich bitte mit Thränen. Nicht um ſie zu beſitzen, denn ſie liebt mich nicht und ich fühle es, ſie wird mir nie mehr werden, denn eine Schweſter; aber um ſie der Achtung, der Ruhe wiederzugeben, um ſie zu retten!“

„Gehen Sie! Sie ſind ein Kind!“ ſagte der Marquis mit ſcheinbarer Bonhomie.

Digitized by Google

„Ein Kind, ja!"

Und verwundet durch dieſes Wort, fügte Maurice, die Arme über der Bruſt kreuzend, hinzu:

„Ja, ein Kind, aber ein Kind, das am Tage, wo es gilt, ſie Jemanden ſtreitig zu machen, ſich als Mann zeigen wird."

Der Marquis war verblüfft. Er hatte dieſe ritterliche Energie nicht erwartet.

„Sie werden mir nichts ſtreitig machen," ſagte er lächelnd, „denn es gibt vor Allem nichts . . ."

Aber Maurice unterbrach ihn zornig:

„Wenn ich auch ein Kind bin, bin ich doch nicht ſo leichtgläubig, als Sie meinen. Suchen Sie mich nicht zu hintergehen, es wäre verlorne Mühe, Herr Marquis."

„Gut denn!" verſetzte Herr von Saint Helyer laut lachend. „Seien Sie aber von meinem feſten Entſchluſſe überzeugt, mich nicht mehr um die Perſon zu kümmern, die Sie lieben. Ich hätte Ihnen das ſchon früher geſagt, wenn Sie mich hätten zu Worte kommen laſſen."

Mit dem Gedanken, wie er Proſper veranlaſſen könnte, Maurice zu verabſchieden, verließ ihn der Marquis mit erheuchelter Höflichkeit und begab ſich zum Diner nach ſeinem Club.

Digitized by Google

XXXIV.

Maurice hatte von dieſem ſogenannten Entſchluß des Marquis kein Wort geglaubt. Kaum war dieſer weggegangen, als der junge Mann, mehr denn je von dem Wunſche erfüllt, ihn von Henrietten zu trennen, ſich mit raſchen Schritten nach der Rue de Luxembourg begab. Er regte ſich während des Gehens immer mehr auf, da der Plan, den er auszuführen gedachte, ihm ſehr zarter Natur und nicht ohne Gefahr ſchien. Er fand Henriette allein. Sie befand ſich in ihrem Boudoir und war damit beſchäftigt, die Zierathen aus ihrem Schmuckkäſtchen zu wählen, welche ſie an dieſem Abend tragen wollte, da ſie auf den Ball zu gehen im Sinne hatte. Ihr Gatte hatte ſich in ſeinem Arbeitscabinet eingeſchloſſen. Henriette, welche Maurice nicht erwartete, empfing ihn etwas erſtaunt. Maurice aber, der noch immer überzeugt war, daß Henriette ſich dem Marquis hingegeben, begann, nicht ohne Verlegenheit freilich, eine der doppelſinnigſten Reden, die keinen an-

Digitized by Google

dern Zweck hatte, als ihr zu rathen, zu brechen. Es sei nicht die Eifersucht, die ihn so handeln lasse, sagte er, sondern das Verlangen, ihr die Augen über die Gefahr ihrer Lage zu öffnen. Er verberge sich nicht, daß er durch diese Handlungsweise sich der Gefahr aussetze, ihr zu mißfallen; aber er glaube eine gebieterische Pflicht zu erfüllen und er trage für sie, wie sie wisse, eine so hingebende Liebe im Herzen, daß sie an seiner Verschwiegenheit nicht zweifeln könne.

Während Maurice sprach, rieb Henriette ihren Schmuck mit einem kleinen Stückchen Leder und ganz nur damit beschäftigt, lieh sie Anfangs den Rathschlägen des jungen Secretärs ein zerstreutes Ohr. Als er jedoch von „der Liaison" sprach, „die ihre Zukunft ruiniren müsse," sah sie ihn erschrocken an und fragte sich, ob er nicht verrückt geworden. Maurice sprach sich jedoch so entschieden aus, er schien dessen, was er sagte, so sicher zu sein, er war sogar so tief bewegt, daß Henriette von einer unbestimmten Unruhe ergriffen, erblaßte und sich sagte, irgend eine Ursache, von der sie nichts wußte, müsse Maurice veranlassen, eine solche Sprache zu führen. Sie wartete geduldig das Ende seiner Rede ab, und als er endlich zu sprechen aufgehört, rief sie:

Digitized by Google

„Ich bitte Sie, was soll das Alles heißen?"

Maurice erzählte ihr nun, was vor seinen Augen am selben Tage in dem Hause der Rue Neuve des Petits Champs geschehen war.

„Ich war ja bei meiner Modistin," unterbrach ihn Henriette. „Dahin gehe ich beinahe alle Tage."

„Gut! Aber ... der Marquis!" antwortete Maurice. „Ich habe ihn gesehen. Ich habe mit ihm gesprochen. Ich habe ihm gesagt, daß Ihr Gemahl von Allem unterrichtet sei. Ich habe ihn weggebracht."

„Wo war er denn?"

„In seiner kleinen Wohnung."

„Welcher Wohnung?"

„Der auf demselben Treppenabsatz mit Mad. Clementine."

„Wie!" rief Henriette plötzlich.

Jetzt fragte sie sich, ob sie nicht verrückt geworden.

Maurice, der immer verlegener wurde, begann von Neuem all' die Ereignisse des Tages, von denen er Zeuge gewesen, zu erzählen und ging auf die unbedeutendsten Details ein, um sich verständlich zu machen.

„Es ist wirklich etwas Unbegreifliches und Erschreckendes in alle dem," sagte sich Henriette.

Digitized by Google

Und dann begann sie ihn auszufragen, und Maurice erzählte ihr, daß der Marquis ihn noch diesen Abend besucht; er verschwieg ihr nichts von dem, was zwischen ihnen vorgefallen.

„Sie halten ihn also für meinen Geliebten?" fragte endlich Henriette.

Er wollte sich erklären, sich langsam aus der Sache ziehen, aber sie war so gereizt, daß sie ihn unterbrechen mußte.

„Und Sie haben ihm das selbst gesagt?" fuhr sie fort.

Und ihn von Kopf bis zu Fuß ansehend, rief sie:

„Und er hat nicht geleugnet?"

Maurice, der halb entzückt, halb verlegen über die Wendung, welche die Dinge nahmen, zu zweifeln anfing, stürzte sich auf die Kniee nieder.

„Ich bitte, verzeihen Sie, daß ich an Ihnen zweifeln konnte!" rief er.

Aber sie hieß ihn durch ein Zeichen der Entrüstung aufstehen.

Sie war in einer unbeschreiblichen Aufregung. Ihr Gesicht war todtenblaß, sie weinte und rang die Hände. Da hörte man plötzlich den Ton einer Glocke. Beinahe im selben Augenblicke erschien der Diener, um

Digitized by Google

zu fragen, ob sie den Marquis von Saint Helyer empfangen wolle.

Als sie diesen Namen hörte, zeigte sich auf dem Gesichte Henriettens der Ausdruck des tiefsten Abscheues. Maurice erwartete einen heftigen Ausbruch von ihrer Seite und war fest entschlossen, nichts zu thun, um sie zu beruhigen. Zu seiner großen Ueberraschung aber faßte sich Henriette und begnügte sich, dem Diener zu sagen:

„Lassen Sie ihn eintreten."

Und als der Diener die Thüre hinter sich zugemacht, wandte sie sich an Maurice und sagte mit einem Ausdrucke des Triumphes in ihren Augen:

„Sie gehen nicht von der Stelle. Sie sollen sehen!"

Digitized by Google

XXXV.

Der Marquis erſchien mit einer liebenswürdigen Miene bei Henriette; als er jedoch Maurice ſah, konnte er einen Ausdruck des Aergers nicht unterdrücken. Henriette aber ließ ihm nicht einmal Zeit, ſich nach ihrer Geſundheit zu erkundigen. Kaum hatte der Diener die Thür des Boudoirs geſchloſſen, als ſie aufſprang, und ohne Umſchweife Herrn von Saint Helyer aufforderte, die Urſache ſeiner Anweſenheit in dem Hauſe der Rue Neuve des Petits Champs anzugeben. Der Marquis ſuchte anfangs die Sache ſcherzhaft zu nehmen. Henriette ſchnitt ihm jedoch das Wort ab und ſagte mit dem tiefſten Ausdruck von Verachtung:

„Ich kenne nichts Feigeres, als das Unrecht, das Sie begingen, indem ſie in den Augen dieſes Herrn ſich für meinen Geliebten ausgeben wollten.“

Das Blut ſtieg dem Marquis bei der Ohrfeige dieſer heftigen Ausdrücke in die Wangen. Aber wohl

Digitized by Google

einsehend, daß die einzige Möglichkeit, sich aus der Affaire zu ziehen, die sei, wenn er seine Ruhe bewahre, antwortete er Henriette, er werde sich mit ihr auseinandersetzen, wenn sie allein seien, und trat einen Schritt zurück, aber Henriette vertrat ihm den Weg.

„So verstehe ich das nicht," sagte sie. „Sie haben mich beschimpft; in Gegenwart von Zeugen will ich, das Sie Ihr Unrecht wieder gut machen. Sie müssen mir auf der Stelle, vor diesem Herrn, eine lohale Erklärung über das geben, was heute im Hause von Mad. Clementine vorgegangen . . . nehmen Sie sich in Acht! Treiben Sie die Sache nicht zu weit! Ich bin zu Allem entschlossen, um Ihnen diese Erklärung abzunöthigen! Ja, zu Allem, selbst Sie durch meinen Mann fordern zu lassen, wenn es nöthig ist."

„Soll ich ihn holen?" fragte Maurice.

Der Marquis fühlte sich besiegt; er sah Eines um das Andere an, und es lag in seinen Augen ein eigenthümlicher Ausdruck von Ironie, als er endlich zu Henriette sagte:

„Ich werde thun, was Sie verlangen, aber erinnern Sie sich wohl, daß Sie mich dazu zwingen. Ihnen, mein Herr," fügte er mit einem Blick auf Maurice hinzu, „wollte ich dienen und Sie lohnen mir

Digitized by Google

ſchlecht. Um ſo ſchlimmer für Sie, wenn aus dem, was ich zu ſagen habe, Inconvenienzen für Sie entſtehen, die ich vermeiden zu können hoffte."

Dann nahm er einen Stuhl und ſagte mit der Gleichmüthigkeit und Ungezwungenheit eines Menſchen, der ſeiner ſelbſt ſehr gewiß iſt, indem er auf Maurice deutete:

„Dieſer Herr iſt an Allem ſchuld."

Maurice wollte auffahren, Henriette hieß ihn jedoch ſchweigen.

„Laſſen Sie den Marquis ſprechen," ſagte ſie.

„Sie werfen mir vor, ich hätte Sie verleumdet," fuhr Herr von Saint Helyer fort, indem er ſich an Henriette wandte, „und ich habe Ihnen doch nur Dienſte geleiſtet. Eben heute habe ich all' meine Zeit geopfert, um das Unternehmen Ihrer Feinde zu durchkreuzen. Ich kam dieſen Abend, Sie zu beruhigen. Ich hätte ein Recht darauf, Dank zu erwarten, ſtatt deſſen erhalte ich von Ihnen nur Vorwürfe. Um Sie jedoch zufrieden zu ſtellen, muß ich Sie, vor dieſem Herrn, mit meinen geheimſten Angelegenheiten vertraut machen. Es ſei denn! Die achtungsvolle Sympathie, die ich für Sie hege, hieße mich, ohne mich zu beklagen, noch peinlichere Dinge tragen, wenn Sie ſie mir auferlegten."

Digitized by Google

„Nichts als leere Worte das!“ rief Henriette. „Zur Sache!“

Der Marquis sah sie mit einer Art liebevollen Mitleids an und sagte dann, indem er die Augen abwandte:

„Also zur Sache. Schon vor mehr als zwei Jahren habe ich das kleine Appartement gemiethet, wo mich Herr Maurice gefunden, und brachte in demselben jede Woche einige Stunden zu. Ihnen zu sagen, daß ich dort nicht allein gewesen, wäre unnöthig, Sie haben mich bereits errathen. Ihnen die Person zu nennen, die mir dort Gesellschaft zu leisten so freundlich gewesen, wäre noch unnöthiger, Sie kennen sie, wenigstens dem Namen nach, denn Sie hatten eines Tages die Güte — vielleicht auch die Bosheit — mir in Beziehung auf sie die schmeichelhaftesten Dinge zu sagen. Wenn ich jenes Appartement jedem Andern vorzog, um jene Person zu empfangen, so war der Grund vor Allem der, daß das Haus zwei Ausgänge hat: den einen in der Straße, den andern in der Passage, und man dadurch Neugierige leicht auf die falsche Fährte bringen kann. Und da diese Wohnung auf demselben Treppenabsatz mit dem Magazin einer Modistin liegt, so konnte die Person, die Sie kennen, zu jeder Stunde und ohne den

Digitized by Google

Blick niederſchlagen zu müſſen, das Haus betreten. Sie hatte nichts zu befürchten, wenn man ihr dort begegnete und das läßt ſich nicht leugnen, iſt ſehr bequem. Ich bitte Sie um Vergebung, daß ich Sie mit dieſen Details unterhalte, gnädige Frau, und wenn ich es thue, ſo geſchieht es, weil es zu meiner Vertheidigung durchaus nothwendig iſt. Darauf beruht mein Alibi. Vernehmen Sie noch einiges Andere, ebenſo Nothwendige, das Sie Alles, was in meinem Benehmen noch dunkel ſein könnte, klar ſehen laſſen wird. Ich wußte auf Ehre nicht, daß Sie Ihre Kleider von Mad. Clementine machen laſſen. Wenn ich hätte ahnen können, daß Sie zu ihr kommen, ich verſichere Sie, ich würde aus einer Menge von dringenden Gründen mich beeilt haben, auszuziehen. Der Zufall, der in allen Dingen herrſcht, ließ mich nicht wiſſen, daß ich ſtets das Vergnügen zu gewärtigen hätte, Sie zu begegnen, und den Kummer, Sie zu compromittiren, wenn ich in einem Hauſe anweſend war, das ich verwünſche, ſeitdem ich weiß, daß es Ihnen Unannehmlichkeiten verurſacht hat. Ich komme jetzt auf etwas Anderes zu ſprechen. Seit ſechs Monaten war die Liaiſon, die Sie kennen, in das letzte Stadium getreten. Die Gewißheit, daß die beſtändig projectirte und beſtändig hinausge-

Digitized by Google

ſchobene Abreiſe einer Perſon, die mich mit ihrer Freundſchaft zu beehren ſo gütig war, dieſer ein Ende machen müßte; gewiſſe Meinungsverſchiedenheiten, welche zu peinlichen Auseinanderſetzungen zwiſchen uns führten, was ſage ich Ihnen? drückende Vergleichungen zwiſchen der herrſchſüchtigen Natur einer von Jugend auf an die Unterwürfigkeit ihrer Umgebung gewöhnten Frau und einer andern Frauennatur, die ich bis dahin nicht zu würdigen gewußt, da ich noch nicht die Gelegenheit häufigeren Umgangs mit ihr gehabt, wie ich ſie wohl gewünſcht, einer bezaubernden Natur, die ſelbſt noch in ihrer Ungerechtigkeit erhaben und anziehend iſt, — Alles trug dazu bei, mich auf der einen Seite loszulöſen, auf der andern zu binden. Sie wiſſen indeſſen, daß es Bande gibt, die man nicht ſo leicht bricht. So unerfahren Sie auch in ſolchen Dingen ſein mögen, ſo können Sie ſich doch denken, daß ein Mann von Lebensart gewiſſe Situationen nicht herausfordert. Obgleich feſt entſchloſſen, eine Liaiſon abzubrechen, die... es wäre häßlich von mir, wollte ich von ihr Böſes ſagen und doch muß ich Sie auf den Grund der Sache blicken laſſen . . . alſo! obgleich zu Zeiten ſogar bedauernd, je eine Liaiſon angeknüpft zu haben, konnte ich ſie doch nicht ſo ohne alles weitere über's Knie ab-

Digitized by Google

brechen. Kurz! Seit einigen Monaten hatte das Verhältniß sich in eine Art bitterſüßer Freundſchaft verwandelt. Nur der Schein war gerettet. Als ich mich dieſen Morgen nach der Rue Neuve des Petits Champs begab, wollte ich von ihr den letzten Abſchied nehmen. Durch einen der ſeltſamſten Zufälle jedoch, der Sie vielleicht überraſchen wird, fand ich Niemand bei mir. Nur ein auf dem Tiſche liegender Brief ſollte mir die Wünſche überbringen, die man für mein künftiges Wohl hegte. Man wollte mich nicht wiederſehen. Man ſagte mir verbindlich, daß man in meiner Gegenwart einen Schmerz wieder aufzufriſchen befürchten müſſe, den nur die Zeit mildern könne. Ich war eben in der Lectüre dieſes Briefes begriffen und überlies mich den ſchmerzlichen Gedanken, die derſelbe in mir hervorrufen mußte, als Herr Maurice, der die Urſache von allem Unglück iſt — ich wiederhole es vor ihm — an meiner Thüre läutete. Und nun, gnädige Frau, da ich nicht wünſche, daß Sie glauben, ich hätte Ihnen eine zum voraus erfundene Geſchichte aufgetiſcht, möchte ich Sie bitten, gefälligſt dieſen Brief leſen zu wollen. Er iſt datirt, unterzeichnet und es wird Ihnen hoffentlich genügen, denſelben durchzuleſen, um überzeugt zu

Digitized by Google

ſein, daß man den Ausdruck der Gefühle, den er enthält, nicht improviſirt."

Mit dieſen Worten legte der Marquis einen gefalteten Brief auf die Kniee der verlegenen Henriette.

Digitized by Google

XXXVI.

Maurice war von dem Bekenntniſſe des Marquis wie niedergeſchmettert. Es trat ihm das ganze Unzeitige, ja Lächerliche ſeines Eifers vor die Augen; und wenn er hätte verſchwinden können, würde er ſich gerne um dieſen Preis, ohne einen Augenblick zu zögern, in einen Abgrund geſtürzt haben. Obgleich Henriette die ganze Verkettung von Umſtänden in dieſer unglückſeligen Geſchichte noch nicht ganz begriff, ſetzte ſie doch keinen Zweifel mehr in die Aufrichtigkeit des Herrn von Saint Helyer. Der Gedanke, den ſie Anfangs gehabt und der ſie ſo ſehr empörte, der Gedanke, daß der Marquis, um ſich an ihr zu rächen, weil ſie ihn verſchmäht, ihr habe eine Schlinge legen wollen, ward ſofort von ihr aufgegeben. Vor Verlegenheit erröthend, gab ſie ihm den Brief der ruſſiſchen Dame, ohne ihn geleſen zu haben, zurück.

„Ich bitte Sie um Vergebung, daß ich mich hinreißen ließ, aber gewiß würde es jeder Frau in meiner

Digitized by Google

Lage so gegangen sein. Vergessen Sie die heftigen Worte, die ich gegen Sie geäußert. Und da Sie, ohne mir zuvor davon etwas zu sagen, die Güte haben wollten, wie Sie behaupten, die Unternehmung meiner Feinde zu durchkreuzen, so werden Sie nun so freundlich sein, mir zu sagen, wie Sie das thun konnten."

Da der Marquis sich wieder im Vortheil sah, äußerte er sich folgendermaßen:

„Als Herr Maurice mich aufzusuchen kam, konnte ich leicht erkennen, daß ich der Gegenstand eines für mich allerdings sehr schmeichelhaften aber für Sie jedenfalls sehr gefährlichen Mißverständnisses sei. Wie Herr Maurice, sich auf Thatsachen stützend, die ich nicht kenne und die ich mir nicht erklären kann, des Glaubens war, Sie hätten mich eines aufmerksameren Blickes gewürdigt, so hatten es auch andere Personen, ich weiß nicht weshalb geglaubt, und diese Personen, die ich damals noch nicht gekannt, hatten die Schamlosigkeit so weit getrieben, ihren Verdacht Ihrem Herrn Gemahl mitzutheilen. Die Lage jenes Augenblickes war der Art, daß durch den Zufall oder die Verkettung der Umstände aller Schein sich gegen uns wenden konnte, um uns niederzuschmettern. Sie befanden sich in einem fremden Hause, ich ebenfalls. Keines war wegen des

Digitized by Google

Andern da; aber das hätte Niemand geglaubt. Hätte nicht Jeder, wenn er mich auch allein in der Wohnung getroffen, wo man uns einmal zu zwei treffen wollte, auf den Glauben kommen müſſen, da die Wohnung mit der Ihrer Modiſtin auf dem gleichen Boden lag, wir würden uns hier ein Rendezvous geben? Sie kämen, wenn Sie Mad. Clementine verlaſſen, dann zu mir? Das war ganz einfach und leicht. Sie waren eben zu ihrer Modiſtin nur gegangen, um den Beſuch, den Sie mir gönnen wollten, zu maskiren. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Leute, die ein Intereſſe daran haben konnten, Sie zu verderben und uns ausſpioniren ließen, wenn ſie erfuhren, daß man uns ſeit einiger Zeit dasſelbe Haus betreten ſehe, ganz einfach raiſonnirten, wie ich Ihnen eben ſagte, und daß die Spione, welche die Dame nicht kannten, die mich beſuchte, oder vermutheten, ſie gehe mit ſo vielen Andern zu Mad. Clementine, um ihre Roben zu probiren, die wahre Sachlage, ſo einfach ſie war, verkennen mußten. Ihrer Anſicht nach waren die Rollen zwiſchen Ihnen und jener Perſon vertauſcht. Das Alles drängte ſich mir auf, während Herr Maurice mir in etwas derber Weiſe den Grund ſeines Beſuches auseinanderſetzte. Was ſollte ich indeſſen bei ſo drängenden Umſtänden machen,

Digitized by Google

ich, Ihr aufrichtigſter und beſter Freund? Sollte ich eine ſo koſtbare Zeit blos damit verlieren, einen jungen Mann von ſeinem Irrthum zu befreien, der den Kopf verloren, und der, wie Ihre Feinde überzeugt, daß Sie mir eine Gunſt gewähren, mich ein Zimmer zu verlaſſen aufforderte, in dem Sie ſich gar nicht befanden, und wo, ich geſtehe es aufrichtig, ich dem Himmel dankte, daß Sie in jenem Augenblicke nicht waren? War es nicht wichtiger, zu erfahren zu ſuchen, von wo jene abſcheuliche Machination gegen Sie ausging, und mich davonzuſchleichen, um dem Verdachte Ihres Gemahles, der nach Herrn Mauricens Anſicht eheſtens kommen mußte, keine Nahrung zu geben; mit einem Wort ſogleich den Feldzug zu beginnen, den ich mir ausgedacht, um Ihnen zu dienen? Ich habe nichts anderes gethan, gnädige Frau. Es genügte mir, das Geſicht jener häßlichen alten Frau zu ſehen, die ſich zugleich mit Ihnen bei Mad. Clementine befand, um zu wiſſen, von wo der Schlag kam, der Ihnen drohte. Ich glaube Ihnen nichts Ueberraſchendes mitzutheilen, wenn ich Ihnen ſage, daß die Fürſtin Aurora Sie verabſcheut, und daß Ihr guter Freund Gernsheim Sie nicht mehr im Herzen trägt. Ich fand beide bei einander, wo ſie vermuthlich die Nachricht von dem glücklichen Erfolg ihrer ge-

Digitized by Google

meinen Conſpiration erwarteten. Sie empfingen mich beſchämt, denn ich brachte ihnen eine Niederlage. Sie können jetzt überzeugt ſein, daß der Fantoche, wenn ich mich auch des Vergnügens beraubt, ihm einen guten Degenſtoß zu verſetzen, aus Furcht Sie zu compromittiren, ſich lieber die Zunge abſchnitte, als die geringſte Anſpielung auf die Vorgänge von Heute machte. Und was die Fürſtin betrifft, ſo hat mir der Zufall, der mir ſtets dienſtwillig iſt, ein gewiſſes Geheimniß ihrer Vergangenheit in die Hände geſpielt; da ich ihr nun gedroht, es bekannt zu machen, falls ſie wagte, Sie von Neuem zu beunruhigen, ſo kleiden Sie ſich ruhig an und begeben Sie ſich auf den Ball, auf den Sie zu gehen beabſichtigten und wo ich Sie zu treffen hoffe; Ihre beiden bis zur vollſten Unmacht reducirten Feinde werden ſich beeilen, wenn ſie Sie ſehen, ſich dahin, wo alle Menſchen ſtets ſein möchten... zu Ihren Füßen zu werfen."

Man kann ſich denken, daß nach dieſen Worten der Sieg des Marquis ebenſo vollſtändig war, als die Verzweiflung Mauricens. Eben indem er hoffte, Herrn von Saint Helyer auf immer von Henrietten zu trennen, hatte er dem Erſtern das Geheimniß ſeiner Liebe verrathen und ihn zum unverſöhnlichen Feinde gemacht.

Digitized by Google

Da er nicht wußte, wie er seinen Fehler wieder gutmachen sollte, aber wohl einsah, daß es gelte, sich sogleich in ihrer Achtung wieder herzustellen, sagte er, zu seinem Rivalen gewandt:

„Sie wollen mich für die vergangenen Ereignisse verantwortlich machen. Es dünkt mich, es wäre viel richtiger, anzuerkennen, daß Sie durch meine Vermittlung keine schlimmen Folgen hatten. Wenn ich, worüber ich mich niemals trösten werde, der gnädigen Frau die Beleidigung angethan, sie in falschem Verdachte zu haben, so geschah es, weil ich Sie beide in dasselbe verwünschte Haus eintreten sehend und das gegen sie gesponnene Complot entdeckend, nicht die Zeit hatte, zu überlegen, wie absurd mein Verdacht war. Ich hatte aber, wie Sie zugeben werden, den Kopf verloren und wußte nicht, wie ich die gnädige Frau von der Gefahr, die ihr drohte, in Kenntniß setzen sollte. Es ist leicht, aber nicht edel, mich wegen meines zu großen Eifers zu tadeln. Und, Herr Marquis, Sie verdanken es eben meinem Eifer, daß Sie im Stande waren, das Unternehmen der Feinde der gnädigen Frau zu durchkreuzen. Wären Sie an meinem Platze gewesen, Sie hätten gehandelt wie ich."

Digitized by Google

„Mein junger Freund," antwortete Herr von Saint Helyer in einem gereizten Tone, der nichts Gutes verſprach, „wenn ich an Ihrer Stelle geweſen wäre, geſtatten Sie mir das zu ſagen, ſo hätte ich mir nie erlaubt, die Augen bis zur Gattin meines Principales zu erheben; wenn ich aber nicht umhin gekonnt, ſie zu lieben, ſo hätte ich das Geheimniß meiner Liebe für mich behalten, und nie die Unvorſichtigkeit begangen, es irgend Jemanden anzuvertrauen, ſelbſt nicht dem Marquis von Saint Helyer. Ich hätte mir auch nicht das Recht angemaßt, den Marquis von Saint Helyer und gar die gnädige Frau zu überwachen. Ich wäre auch nie auf den Gedanken gekommen, die Infamien anzuhören, welche zwei elende Menſchen unter einer Hausthüre austauſchten. Ich hätte die durchaus intereſſeloſen Dienſtanerbietungen eines Edelmannes nicht mit ſolchem Stolze abgewieſen und hätte mich nicht ſo weit hinreißen laſſen, ihm mit einer Herausforderung zu drohen. Wenn ich ſo gehandelt, hätte ich freilich die Gelegenheit verſäumt, meinen Eifer zu zeigen, und ich geſtehe es allerdings, einem geliebten Weſen einen indirecten Dienſt zu erweiſen. Dieſe Perſon, die ſich nichts vorzuwerfen hatte, konnte ja auch nicht wirklich compromittirt werden. Sie hatte, wo ſie nicht ſelbſt ein-

Digitized by Google

treten konnte, erfahrene Freunde, sie zu vertheidigen. Und, wenn ich ihr auch keinen Rath zu ertheilen habe, so bin ich doch überzeugt, daß sie sich in ihrem Innersten von einer Liebe verletzt fühlen muß, deren Argwohn nichts weniger als respectvoll ist und deren übertriebener Eifer, indem er ihr zu dienen glaubt, sie befleckt."

Maurice bäumte sich wie eine Tigerkatze unter dem Keulenschlage, den ihm sein Rival mit so unvergleichlicher Grazie beizubringen wußte. Henriette aber, die sich in dieser peinlichen Lage zwischen den beiden Männern sah, ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Ich habe die übertriebene Verehrung," sagte sie, „die Sie an den Tag legten, nie ernst genommen. Ich will mich auch nicht an Alles erinnern, was Sie einzig in der Absicht gethan, mir zu dienen. Wollen Sie indeß bedenken, daß der Ruf einer Frau eines jener zarten Dinge ist, die man nicht leicht genug anfassen kann. Ich verzeihe Ihnen den Verdacht. Viele andere an Ihrer Stelle würden ebenso gedacht haben. Aber ... Sie sprechen von mir, Sie geben Gefühle öffentlich kund, die mich verletzen ... die ich zurückweisen muß ... und ... das darf nicht wieder vorkommen."

Digitized by Google

Damit ließ ſie Maurice wie niedergeſchmettert ſtehen — auch die beſten Frauen vergeben eine Tactloſigkeit nicht! — und wandte ſich an den Marquis.

„Ich danke Ihnen," ſagte ſie zu ihm. „Jetzt," fuhr ſie fort, indem ſie einen Blick auf die Wanduhr warf, welche die eilfte Stunde zeigte, „jetzt, wie Sie wiſſen, muß ich auf den Ball. Wollen Sie mir geſtatten, mich anzukleiden."

Maurice verbeugte ſich und ging. Der Zorn kochte in ſeinen Adern.

Der Marquis hütete ſich wohl, ſeinem Sieg durch die geringſte Unbeſcheidenheit wieder zu ſchaden. Ein Anderer hätte Henrietten die Hand warm gedrückt. Er begnügte ſich damit, ſich vor der jungen Frau mit ernſtem Ausdruck zu verbeugen. Das machte ſie glauben, ſie habe noch nicht genug gethan, um ihm ihre Dankbarkeit zu beweiſen.

„Ich danke Ihnen noch einmal," ſagte ſie zu ihm.

Und ihre ſchönen Augen ſahen den Marquis lächelnd an.

Digitized by Google

XXXVII.

Henriette hatte ſich etwas gar zu treuherzig auf einen Pfad voll Gefahr begeben. Da ſie ſah, daß ſie ihren Gatten nicht dazu beſtimmen könne, ihr einen großen Theil ſeiner Zeit zu gönnen, kam ſie auf den Gedanken, ſich der Eiferſucht zu dieſem Zwecke zu bedienen. Wir haben erzählt, wie ſie die Unruhe bemerkt hatte, welche die Aufmerkſamkeiten des Herrn von Saint Helyer in Proſpers Gemüthe hervorriefen und welche Mittel ſie anwandte, dieſe Unruhe zu vermehren, ohne dem Marquis deshalb die geringſte Hoffnung zu geben. Unglücklicher Weiſe hatte ſie dabei überſehen, daß die Welt, welche beſtändig, um ſich zu amüſiren, den Schwächen der Menſchen auf der Lauer iſt und ihr Urtheil immer nur auf den Schein baſiren kann, ihr die Verwegenheit ihres Planes würde theuer zu ſtehen kommen laſſen. Sie hatte noch weniger vorausgeſehen, daß es mit gewiſſen Gefühlen wie mit dem Feuer geht, „mit dem man ungeſtraft nicht ſpielen darf," ſagt das

Digitized by Google

Sprichwort, und daß der Marquis eines Tages die Ursache tiefen Kummers für sie werden könnte. So lange Herr von Saint Helyer vielleicht mit mehr Gewandtheit und Weltkenntniß, als irgend Jemand, aber wie alle Männer, die sich Henrietten nahten, damit begnügt hatte, ihr zu sagen, daß sie schön sei und er seinem Herzen nicht länger gebieten könne, hatte sie darüber gelacht. Als sich ihm jedoch die Gelegenheit bot, ihr einen Dienst zu erweisen, hatte er mit kluger Zartheit davon Nutzen gezogen. Das konnte Henriette nicht gleichgiltig sein. Ihr Gewissen warf ihr vor, nicht edelmüthig gegen einen Mann gehandelt zu haben, der sich später so aufopfernd für sie zeigen sollte. Als sie deshalb auf den Ball kam, war sie mit sich höchst unzufrieden und sie fühlte sich in einer Lage, wo die Defensive sehr schwierig ist.

Die erste Person, welche Henriette gewahrte, als sie in den lichtstrahlenden Saal trat, war die Frau, die sie am selben Morgen noch hatte verderben wollen. Die Fürstin thronte inmitten eines großen Kreises von Männern, welche ihr aufmerksam zuhörten und, mochte sie nun all' ihre Kunst aufgewendet haben, um die Verlegenheit über ihre jüngste Niederlage zu maskiren, oder daß sie sich vorgenommen, auf der Stelle Re-

Digitized by Google

vanche zu nehmen, ſie ſtrahlte heute im reizendſten und herausforderndſten Glanze ihrer wunderbaren Schönheit. Man konnte unmöglich etwas harmoniſcher Schönes ſehen, als ihre Schultern, ihre ſchlanke Taille, ihre bis nach oben bloßen Arme, die Fülle der ebenholzſchwarzen Haare, die ſich auf ihren gebieteriſchen Nacken ſtützten. Eine merkwürdige Erſcheinung, welche beweiſen könnte, daß auch die oberflächlichſten Frauen, wenn ſie von irgend einer Leidenſchaft beherrſcht ſind, augenblicklich einen wunderbaren Scharfblick erlangen; zum erſten Male ſeit zehn Jahren war die Fürſtin auf den Gedanken gekommen, daß auch ein matter Teint ſeinen Reiz haben könne und hatte ſich deshalb nicht gemalt. Die Folge war, daß ihre leicht in's Gelbe ſpielende Haut ihren Augen einen außerordentlichen Glanz verlieh. Ein leidenſchaftliches Gefühl, die Hoffnung der Rache, hatte genügt, dieſe kalte Schönheit zu beleben und ihr das zu geben, was ihr immer gefehlt, Charakter. Als der Marquis den Ballſaal betrat, war er wie alle Welt über dieſe bewunderungswürdige Metamorphoſe erſtaunt, und als er ſich der Fürſtin näherte, um ihr trotz dem, was an dieſem Tage zwiſchen ihnen vorgefallen und obgleich ſeine Phantaſie voll von dem Bilde Henriettens war, ſein Compliment zu machen,

Digitized by Google

fühlte er, daß er bereits eine Artigkeit auf seinen Lippen hatte. Und auch sie hatte sich im sichtbaren Vorgenusse ihres Triumphes erhoben, als sie ihn bemerkte. Das Blut strömte ihr vielleicht in diesem Augenblicke zum Herzen, aber sie ließ nichts davon merken. Das liebenswürdigste Lächeln erhellte ihr Gesicht. Dann nahm sie den Arm des Marquis und sich zu seinem Ohre herabbeugend, sagte sie:

„Sie haben mir heute das Herz zerrissen."

Der Marquis wollte Einwendungen machen, aber sie unterbrach ihn:

„Für die Erklärung, die Sie mir schuldig sind, wäre hier nicht der Ort; ich habe Ihnen zu viel zu sagen, und Sie werden mir, wenn Sie mich angehört, eine Antwort gönnen. Vor Allem, Sie haben doch Niemand das Geheimniß anvertraut, das Sie auszustreuen drohten?"

„Nein, Niemanden," sagte der Marquis, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!"

„Gut!" sagte sie. „Jetzt lassen Sie mich sprechen. Obgleich ich nicht all' das Unrecht begangen, das Sie mir schuld geben, so bin ich doch nicht von aller Schuld frei. Ich werde mich derselben indeß noch diesen Abend entledigen. Ich werde das Uebel, das ich angerichtet,

Digitized by Google

ſoviel es geht, wieder gut machen. Dann hoffe ich, daß Sie mir keinen Groll mehr bewahren und die Güte haben werden, mich morgen Abend zu beſuchen."

„Ich freue mich herzlich, Sie in ſo guter Stimmung zu finden," antwortete der Marquis.

„Werden Sie kommen?" verſetzte ſie, indem ſie ſeinen Arm freigab und ihn mit einem flammenſprühenden Blick verzehren zu wollen ſchien.

„Gewiß."

„Auf morgen alſo!"

Sie war bereits am Ende des Salons, indem ſie da und dort Händedrücke austheilte und ſich an den ſcherzenden Worten der Begrüßten amüſirte, als der Marquis Henrietten in Begleitung ihres Gemahls eintreten ſah und der Vergleich, den er augenblicklich zwiſchen den beiden Frauen anſtellte, fiel bereits nicht mehr ſo ganz zum Vortheile Henriettens aus, wie es geſtern der Fall geweſen wäre. Er fand Henriette etwas gar zu einfach in ihrer Kleidung und zu jugendlich in ihrer Haltung. Die Wahrheit war, daß die junge, beſcheidener und namentlich decenter als die Fürſtin gekleidete Frau nicht in dem Grade zur Bewunderung zwang, wie die Letztere, und daß es einer gewiſſen Zartheit des Geſchmackes bedurfte, um ſie zu würdigen.

Digitized by Google

Warum fehlte dem Marquis gerade heute Abend dieſer Geſchmack? Seine Aufmerkſamkeit wurde plötzlich lebhaft geweckt, als er die Fürſtin auf Henrietten zugehen ſah. Die beiden Frauen befanden ſich inmitten eines großen leeren Raumes ganz allein. Ein ergreifendes Schauſpiel! Die verlegenere von beiden war Henriette. Als ausgezeichnete Schauſpielerin hatte die Fürſtin ihre Hände ergriffen und ſie mit einem heuchleriſchen Ausdruck von Theilnahme betrachtend, geſagt:

„Wie glücklich bin ich, Sie zu ſehen! Wenn wir nicht von Menſchen umgeben wären, würde ich mich Ihnen zu Füßen werfen. Eine elende Frau, eine Frau, die ich aus Mitleid aufgenommen, und die wegen eines unbedeutenden Grolls, der dieſen Winter zwiſchen uns beſtand, glaubte, ſie könne mir eine Freude bereiten, wenn ſie Sie unglücklich machte, erlaubte ſich, Ihnen eine Falle zu legen, und zwar, ohne mir etwas davon zu ſagen, da ſie wohl gewußt, daß ich das nicht geduldet haben würde. Ich habe ſie aus dem Hauſe gejagt ... Jetzt, meine Liebe, wird es nur von Ihnen abhängen, mich zu Ihren aufrichtigſten Freundinnen zu zählen. Ich bin ſo empört über das, was man Ihnen gethan, ſo unglücklich, daß Sie mir irgend einen Antheil an einer ſolchen Infamie zutrauen konnten! ...

Digitized by Google

Sagen Sie mir sogleich, daß Sie mich dessen nicht für fähig halten ... sagen Sie es mir, oder ich breche in helles Weinen aus."

„Diese Handlung wäre auch wirklich Ihrer Ehre wenig würdig gewesen," antwortete Henriette.

„Nicht wahr!" sagte die Fürstin laut lachend.

Dann steckte sie ihren bloßen Arm in den Henriettens und zog sie durch die Massen. Und während sie auf die Complimente, welche die Männer an sie richteten, über die Schulter hin antwortete, sagte sie ihr:

„Es gibt unter Freundinnen nichts Angenehmeres, als Offenheit. Ich werde Ihnen heute Alles sagen. Ich hatte mir eingebildet, daß Sie für diesen Marquis, an dem alle Frauen einen Narren gefressen, eine Schwäche hätten. Und Sie sind so hübsch! Ich fühlte mich nicht stark genug, mich mit Ihnen in einen Kampf einzulassen. Staunen Sie nicht über dies Geständniß; wenn es nicht mit dem übereinstimmt, was ich Ihnen früher einmal gesagt, so kommt es daher, weil es mir damals unnöthig schien, Sie in meinem Herzen lesen zu lassen. Ich bin unglücklicherweise sehr sensibler Natur! ... wenn Sie wüßten! ... Jetzt, da ich gewiß weiß, daß zwischen Ihnen und Herrn von Saint Helyer nichts besteht, bin ich so glücklich, so beruhigt! ...

Digitized by Google

Erzählen Sie aber dem Marquis nichts von den Thorheiten, die ich da ſchwatze, meine hübſche Frau. Die Männer ſind ſo eitel! Er würde Mißbrauch damit treiben. Sagen Sie ihm im Gegentheile, wenn Sie ihn heute Abend ſprechen, daß ich Ihnen alles mögliche Schlechte von ihm geſagt. Er wird dann ſicher das Gegentheil davon glauben, und das iſt Alles, was ich wünſche!"

Die Fürſtin lachte auf's Neue und drückte den Arm Henriettens mit der katzenartigſten Freundlichkeit. Henriette überkam ein eigenthümliches Gefühl. Wenn ſie auch wenig Vertrauen auf die wohlwollenden Gefühle der Fürſtin hatte, ſo glaubte ſie dabei ebenſo wenig, daß ſie bei dem, was ſie von ihrer Neigung für Herrn von Saint Helyer ſagte, lügen könne. Nach ihrer Anſicht war die große Dame eine Frau, die vor keinem Mittel zurückſcheute, um Liebe zu erwecken. Während ſich Henriette dachte, daß es ihr völlig gleichgiltig ſei, ob der Marquis auf die Avancen, die ihm die Fürſtin machen konnte, antwortete oder nicht, war es ihr doch nicht ganz wohl bei dem Gedanken, daß der einzige Mann, der ihr bis dahin Beweiſe eines wirklichen Intereſſes gegeben, ſich mit ihrer Feindin verbünden könnte. Sie fühlte den Wunſch in

Digitized by Google

ſich erwachen, der Liaiſon, die ſie entſtehen ſah, und die eine Gefahr für ſie in ſich zu ſchließen ſchien, irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Als die Fürſtin ſie verlaſſen, ſuchte ſie, ohne ſich genau von dem Rechenſchaft zu geben, was ſie that, Herrn von Saint Helyer mit den Blicken. Dieſer that zwar nicht, als ob er ſie fliehe, aber er fürchtete, wenn er ſich gar zu bald ihr nähere, für einen Menſchen zu gelten, der einen Lohn für ſeinen Dienſt haben wolle. Er hielt ſich deshalb abſeits, mit dem Gedanken beſchäftigt, welche Veränderungen der Abend in ſeiner Lage hervorgerufen hatte. Mochte er ſich auch ſagen, die Menſchheit ſei undankbar und feig, und je mehr man die Leute züchtige, deſto mehr achteten ſie uns, ſo war doch in der Haltung und dem Benehmen der Fürſtin gegenüber von ihm etwas, was ihn überraſchte, und während es ihm ſchmeichelte, ihn beunruhigte. Er machte ſich einen Vorwurf daraus, daß er ſie ſo ſchön finden konnte; und machte es ihr zum Vorwurfe, daß ſie mit ihren ermuthigenden Blicken und Worten einer Liebesintrike in die Quere kam, die ihm ſo ſehr zu Herzen ging, ſeit er das Recht zu haben glaubte, auf Erfüllung ſeiner Wünſche hoffen zu dürfen. Er war deshalb in ebenſo großer Aufregung und ebenſo

Digitized by Google

unzufrieden mit sich, als Henriette selbst. Diese Aufregung und Unzufriedenheit von beiden Seiten zeigte sich auf eine ziemlich eigenthümliche Weise. Henriette hatte die geheime Absicht gehabt, den Marquis zu persifliren, indem sie ihm Alles erzählte, was ihr die Fürstin erzählt; der Marquis dagegen hatte sich vorgenommen, Henrietten zu sagen, daß die Fürstin ihn gebeten, „sie am andern Abende zu besuchen".

Beide öffneten zu gleicher Zeit den Mund, um sich ihre Geständnisse zu machen, aber wie wenn ein geheimer Grund ihnen plötzlich geböte, es nicht zu thun, tauschten sie nur Banalitäten aus. Erkläre wer es vermag diese gleichzeitige Verschwiegenheit. Glaubte die Fürstin, indem sie so handelte, wie sie handelte, Henriette durch ihr Liebesgeständniß eine Wunde beibringen zu können? Berechnete sie, daß die junge Frau sich hüten werde, dies Geständniß dem Marquis mitzutheilen, um seinen Gedanken keine andere Richtung zu geben; berechnete sie ferner, daß der Marquis, so verliebt er auch in Henrietten sein möge, dem Vergnügen nicht widerstehen werde, sich durch die Aussicht verführen zu lassen, die sie ihm eröffnete; hoffte sie endlich, daß der Keim des Mißtrauens, den sie zwischen beiden gesäet, plötzlich zu ihrer Rache aufgehen

Digitized by Google

werde? Das iſt's, was wir bei dem gegebenen Charakter der Fürſtin zu glauben berechtigt ſind. Gewiß iſt, daß der Marquis, als er den Ball verließ, nachdenklich geworden war und Henriette, wenn man ſie über die Urſache ihrer Traurigkeit gefragt, nicht gewußt hätte, was ſie antworten ſolle. Nur die Fürſtin ſtrahlte von Hoffnung und Freude, die ſie nicht einmal zu verbergen ſuchte. Als ſie zu Hauſe war und ihre Kammerfrauen ſie verlaſſen hatten, nachdem ſie ſie für die Nacht angekleidet und zu Bette gebracht, ſtand ſie langſam auf, zündete mit einem Ernſt, der jeden Anweſenden in Angſt verſetzt hätte, eine Lampe an, und ſtellte ſich halb nackt vor ihre Pſyche. Und hier begann ſie mit feſtem Blicke und zuſammengezogenen Augenbrauen ſich zu betrachten, um zu ermeſſen, wie weit ſie noch fähig ſei, Liebe einzuflößen. Dieſe Frau von fünfunddreißig Jahren hatte, während ſie ihre Schleier wegnahm, um ſich dieſer ſeltſamen Prüfung zu unterwerfen, in dem Blicke etwas Finſteres und Furchtbares. Ihr Keepſakegeſicht, in dem eine völlige Umwandlung vor ſich ging, nahm zuletzt einen unglaublichen Ausdruck von Schlauheit und Grauſamkeit an. Ihr Körper, deſſen Schönheit ſtellenweiſe etwas ſchwerfällig wurde, hatte im Ganzen immer noch ebenſoviel Feinheit als Eleganz.

Digitized by Google

Sie legte sich, stolz auf sich, wieder zu Bette. Wenn nur der Prahler von Gernsheim mich nicht im Stiche läßt! sagte sie bei sich. Plötzlich stand sie wieder auf, warf sich auf die Kniee und begann inbrünstig zu beten. So vermengten sich bei ihr Religiosität und Schamlosigkeit, und naiv bis in ihre Laster hinein, mußte die Religion selbst der Befriedigung ihrer schlimmen Leidenschaften dienen. Gott bitten, daß er euch an euren Feinden räche, war immer die Sache eines ungewöhnlichen Ehrgeizes. Aber Gott bitten euch bei der bösen That zu unterstützen, das ist selten!... nur die Fürstin Aurora konnte auf solche Gedanken kommen.

Digitized by Google

XXXVIII.

Die Fürstin Aurora hatte eine sehr schlechte Erziehung genossen, oder es wäre vielleicht richtiger, zu sagen, sie hatte gar keine Erziehung genossen. Ihre Mutter, die, wie sie selbst sagte, das Glück gehabt, frühzeitig Witwe zu werden, hatte sich nicht mehr um sie gekümmert, als wenn sie das Kind einer Anderen gewesen. Bis zum Alter von zehn Jahren war Aurora ganz den Domestiken überlassen gewesen, nur vom zehnten bis zum zwanzigsten einer Erzieherin, die später die Stelle einer Gesellschafterin vertrat. Sie befolgte jenes hübsche Erziehungssystem, daß das junge Mädchen nie etwas anderes thun durfte, als was ihr gefiel. Ihre Mutter, deren Schönheit früher berühmt gewesen und die noch mit vierzig Jahren davon schöne Reste aufweisen konnte, hatte stets nur an das Vergnügen gedacht. Keine Frau auf der Welt war leichter zu zerstreuen. Mit dreißig Jahren kannte sie Alles und amüsirte sich mit Allem. Da sie es nicht an einem Orte

Digitized by Google

aushalten konnte und das Monotone einer geregelten Lebensweise ihr in tiefster Seele zuwider war, so befand sie sich immer über Berg und Thal: einen Winter in Florenz, einen andern in Wien oder Paris, nur ihre Sommer brachte sie bald in Baden oder Homburg, bald in der Schweiz zu. Ueberall, wohin sich die Gesellschaft mit ihrer Oberflächlichkeit und ihrem Zeitvertreib begibt, konnte man sicher sein, dies Muster einer Mutter zu finden, beständig in Begleitung eines Cicisbeo und ihrer Tochter, welche ihre gefällige Gesellschafterin recht weit hinter sich ließ. Man erkannte sie an der glänzenden Equipage, die sie überall mit sich hinschleppten. Es war eine große dick vergoldete Karosse, auf deren Füllungen phantastische Wappen angebracht waren, mit glänzendem Geschirr, einem Kutscher mit Perrücke und zwei Lakaien in funkelneuen Livreen. „Pferde von ungefähr" führten diesen Wagen, der immer wie wenn er neu angestrichen wäre glänzte. Kaum ein sehr großes Vermögen hätte hingereicht, den Aufwand dieser beiden Frauen zu bestreiten, deren Nomadenleben beinahe doppelt soviel kostete, als wenn sie an einem Orte gewohnt. Das Einkommen, über das sie verfügen konnten, betrug nicht mehr als sechszigtausend Franken jährlich; sie ergänzten es jedoch durch

Digitized by Google

die allmälige Beſchneidung des Capitals. Sobald Aurora ſechzehn Jahre alt geworden, war ſie hübſch genug, um zu den glänzendſten Hoffnungen zu berechtigen. Sie kümmerte ſich durchaus nicht darum, eine reiche Partie zu finden. Sie brauchte ſich nur zu bücken, ſagte ihre Mutter, um Fürſten in Haufen aufzuleſen. Das junge Mädchen ſtrafte, wie wir wiſſen, die Urheberin ihrer Tage nicht Lügen. Ehe ſie jedoch den würdigen Mann fand, deſſen Glück ſie bilden ſollte, mußte ſie eine Reihe ziemlich bitterer Täuſchungen durchmachen. Ihre Schönheit erſchreckte die Bewerber. Der Luxus ihrer Toiletten erſchien ihnen höchſt bedenklich. Die Ungebundenheit endlich, mit der ſie ſich im Leben benahm, als ſie noch ein junges Mädchen war, ließ ſie annehmen, daß ſie ſich noch weniger geniren würde, wenn ſie einmal verheirathet ſei. Ihre Mutter, welche natürlich an allen Geſellſchaften Theil nahm, die an dem Orte gegeben wurden, wo ſie ſich aufhielt, konnte nicht wohl auf den Ball gehen und ihre Tochter zu Hauſe laſſen. Sie nahm ſie deshalb mit ſich; aber kaum hatte die gute Frau den Fuß in das Veſtibul eines Tanzſaales geſetzt, ſo dachte ſie nur noch an ſich ſelbſt, und während ſie hüpfte, tanzte, wie ein Schmetterling umherflog, wurde Aurora mit ihrer Schönheit, Jugend

Digitized by Google

und Unerfahrenheit ... was sie werden konnte. Die Folge war, daß das junge Mädchen frühzeitig nach ihrem eigenen Kopfe sich richten lernte. Während ihre liebenswürdige Mutter hinter dem Fächer zärtliche Worte mit dem Cicisbeo austauschte, der ihre Gunst besaß, scherzte Aurora mit den jungen Leuten, hing sich an den Arm irgend eines hübschen Cavaliers, um zu promeniren und sich bis in die dunkelsten Gänge der Gärten zu verlieren, oder in die kleinen abgelegenen Zimmer, die man in jedem comfortabel eingerichteten Hause für die Eingeladenen findet, um sich auf einige Zeit zurückzuziehen; nahm Reitpartien, Dejeuners im Freien und in Gesellschaft von jungen Leuten an, die sie am Tage vorher noch nicht einmal gekannt, und betrug sich in Allem wie eine verheirathete Frau, die sich wenig daraus macht, was man von ihr spricht. Behaupten, daß ihre Tugend bei so viel Gelegenheit zum Falle immer Stand gehalten, wäre eine Ungereimtheit, die uns Niemand glauben würde. Sie war jedoch fest überzeugt, den Fürsten zu finden, der nur auf sie warten sollte. Um das Leben schätzen zu lernen, wahrte Aurora als kluges und berechnendes Mädchen so viel als möglich sich selbst, um die Eitelkeit dieses ehrenwerthen Mannes zu reizen. Sie dachte nicht daran,

Digitized by Google

indem sie so handelte, daß sie im Detail verschleuderte, was Andere im großen Ganzen ausgeben, und daß sie, die so sparsam war, sich am Ende ebenso gut ruiniren mußte, als die verschwenderischsten. Ein Händedruck hier, ein zärtlicher Blick dort, eine Blume, eine Haarlocke inständig erbeten und anmuthig gewährt, einige allerdings nicht unterzeichnete Briefe, die nur den jugendlichen Ausdruck unbestimmter Sehnsucht enthielten, ein versteckter Kuß hinter einer Thüre, der bisweilen in einer Hagenbuchenlaube zurückgegeben wurde: das war die kleine Münze, mit der Aurora in ihrem vierundzwanzigsten Jahre die Seufzenden bezahlte, die ihr mit honigsüßen Worten die Zeit vertrieben. Diese Blicke, diese Händedrücke, diese Haarlocken, diese Blumen, diese Briefe, diese Küsse waren allerdings an sehr verschiedene Leute ausgetheilt worden. Wenn es ein und derselbe Mann gewesen, mein Gott! da würde sich Aurora für ernstlich compromittirt gehalten haben, und ihre Mutter, die trotz ihrer Beschäftigungen sicher dahinter gekommen, hätte sich gewiß beeilt, ihr Vorwürfe darüber zu machen! Man darf nicht glauben, daß diese Mutter, weil sie ein sehr empfindsames Herz besaß, sich nie mit ihrer Tochter beschäftigt hätte. Es gab Tage, wo sie mitten in ihren Vergnügungen wie aus

Digitized by Google

einem Traum aufwachte. Sie erinnerte ſich dann plötzlich, daß ſie einem braunen und roſigen Mädchen das Leben gegeben, das eine ſehr große und ſchöne Perſon geworden. Und da ſie ſie dann gewöhnlich nicht, wie es hätte ſein ſollen, bei ſich fand, eilte ſie ganz beſtürzt in alle Geſellſchaften, um nach ihr zu fragen. „Wo iſt meine Tochter?" rief ſie dann mit pathetiſchem Tone jedermann an, den ſie kannte. — „Ach ja, wo kann Ihre Fräulein Tochter ſein, Madame?" antwortete man ihr. Und nach langem Suchen fand man dann Aurora, wie ſie ganz unſchuldig einen jungen Mann, der ihr zu Pferde half, ihren kleinen Fuß bewundern ließ, oder wie ſie zärtliche Duos mit einem andern jungen Mann ſang, der eine ſüperbe Baßſtimme hatte, oder wie ſie mit einem Dritten am Ufer eines klaren Fluſſes, in einem jener Orangengärten ſpazieren ging, wie man ſie in Nizza und Rom findet, und die für gefühlvolle Seelen zu träumeriſchem Schwärmen ſo einladend ſind. Das beruhigte die Mutter ſogleich wieder, und zufrieden, eine ſo kluge Tochter zu haben, kehrte ſie alsbald zu ihrem Cicisbeo zurück.

Aber wie das geiſtvoll von Beaumarchais modificirte Sprichwort ſagt: „Der Krug geht ſo lange zum Waſſer" . . . ſollte Aurora, während ſie bis auf einen

Digitized by Google

gewiſſen Grad die Richtigkeit dieſes Sprichwortes bekräftigte, dem Dichter der „Hochzeit des Figaro" doch auch wieder unrecht geben. Es geſchah nämlich, daß ſie während ihres Aufenthaltes in Rom ſich heftig in einen jungen Mann von guter Familie verliebte, der jedoch nicht ſo reich war, um auf die Ehre Anſpruch machen zu können, das hübſche Mädchen zum Altare zu führen. Dieſer junge Mann, den wir bei ſeinem Vornamen Geronimo nennen wollen, war ſo ſchön, daß alle Frauenzimmer, die ihn ſahen, verrückt wurden. Dieſe Schönheit beſaß indeß nichts ſehr Erhabenes. Man hätte ihn für eine männliche Aurora halten können. Die Zöglinge der Akademie von Rom, denen es als Franzoſen nicht an Stachel und an Bosheit fehlt, nannten ihn nur „den köſtlichſten Perrückenſtock!" Geronimo glich wirklich einem jener ſo hübſch gemachten Wachsköpfe, welche man in den Auslagen der Friſeure ſieht und deren ausdrucksloſe Regelmäßigkeit für den Künſtler etwas ſo Abſtoßendes hat. Es war dieſelbe glatte Stirne, von ebenholzſchwarzen weichen Locken umrahmt; es waren dieſelben unbeweglichen Augen, mit Wimpern, ſo lange, daß man ſie hätte zählen können; derſelbe herzförmige Mund, den ein Schatten von Bart umſäumte. Der Geiſt Geronimo's ſtand im vollkommenſten Einklang

Digitized by Google

mit seinem Gesichte. Er war ein kalter, nicht einmal eitler Beau, ein Mensch ohne Temperament, ebenso unfähig einer großen Handlung, als eines Verbrechens. Da er für Aurora nur eine sehr flüchtige Neigung fühlte und sie aus Mangel an hinlänglichem Vermögen nicht zu seiner Frau machen konnte, überdies Furcht davor hatte, sich in eine Intrigue zu verwickeln, die seine eigene Existenz hätte auf's Spiel setzen können, so wich er ihr aus. Das brachte das stolze Mädchen in Verzweiflung. Sie liebte diesen Geronimo mit „dem ganzen Herzen". Sie schrieb ihm lange leidenschaftliche Briefe, auf die er mit Sentenzen und kalten Redensarten antwortete. Ueberall, wo sie ihm begegnete, warf sie ihm holde Blicke zu, daß Geronimo zuletzt erröthete. Er hatte sie mit seinem gleichgiltigen Verhalten so sehr an sich gekettet, daß es keine Thorheit auf der Welt gegeben, zu der er sie nicht gebracht hätte, falls er nur gewollt. Sie hätte das Elend, die Verachtung selbst ruhig ertragen, wenn sie nur ein Liebeswort aus diesem Munde gehört, der ihr kaum ein Lächeln gönnte. Vergeblich machte ihr die Gesellschafterin, ein erfahrenes und theilnehmendes Wesen — in Ermanglung einer Andern hatte Aurora sie zur Vertrauten gewählt — machte die Gesellschafterin ihr bemerklich, je mehr sie ent-

Digitized by Google

gegen komme, um so weniger werde sie reussiren. Sie mochte ihr so oft vorsagen als sie wollte, das sicherste Mittel, die Männer zur Verehrung zu zwingen, sei, sie mit Verachtung zu behandeln. Ja, die Verachtung sei der wahre Vogelleim in solchen Dingen, mit dem sie sich kinderleicht fangen lassen. Aurora schüttelte sehnsüchtig den Kopf, zündete Kerzen zu den Füßen der Madonna an, und verfolgte Geronimo auf's Neue. Die Mutter natürlich ahnte nichts von dem traurigen und erniedrigenden Zustande ihrer Tochter; auch sie entbehrte des Kummers nicht, die würdige Frau, denn sie war damals nicht lange, zum ersten Male, ohne den Schatten eines Galans. Aurora, in Verzweiflung, sich mit ihren vierundzwanzig Jahren, ihrer Schönheit, ihrem Vermögen, ihrem vornehmen Wesen, ihrem Fuße, — einem Wunderwerke, — ihrer von Amor geformten Gestalt, von dieser Art römischen Josefs verschmäht zu sehen, wurde eines Abends von einer solchen Wuth erfaßt, daß sie, als sie ihrem Geronimo unvermuthet im Garten des Palazzo Orosei begegnete, wo ein Ball gegeben wurde, keinen Augenblick zögerte, ihn anzureden und ihm zu sagen, daß er in ihren Augen ein verächtlicher Mann sei. Und als der hübsche Mensch in der höchsten Verlegenheit über diesen Auftritt, sie

Digitized by Google

zu beruhigen bemüht war, ergriff ſie ihn am Arme, weinte, zog ihn in einen einſamen Pavillon fort, und dort, Alles vergeſſend, ihre Würde, ihr Geſchlecht wie den wahren Werth, den ſie beſaß, da ſie doch ſo jung und ſchön war, warf ſie ſich ihm zu Füßen. Wenn dieſe in einer Beziehung rührende, in vielen anderen Beziehungen mehr als überraſchende Scene nicht einen unfreiwilligen Zeugen gehabt, würde man ſie nicht für möglich gehalten haben. Dieſer Zeuge war niemand anderer als der Marquis von Saint Helyer, der damals noch jung und wenn auch ſchön, doch nicht ſo albern als Geronimo war. Was er ſah, ohne geſehen zu werden, rührte ihn bis zu Thränen. Aurora zeigte ſo viel Liebe und Feuer; zum erſten Male in ihrem Lebem fand ſie ſo wahre Töne, um ihren Schmerz auszudrücken. Sie fühlte ſich ſo erniedrigt und zugleich ſo unglücklich, daß es ihr, einem weiblichen Pygmalion, endlich gelang, die kalte Statue zu beleben, die, ganz aus der Faſſung gebracht, vor ihr ſtand. Der einfältige Menſch hob ſie nicht einmal auf, als ſie zu ſeinen Füßen weinte! Er entſchloß ſich nicht, ſie in ſeine Arme zu drücken und er that es erſt dann und recht linkiſch, als er ſie die Rache des Himmels auf ſich herabſchwören hörte. Der Marquis hätte in ſeinem Leben

Digitized by Google

nicht gedacht, daß so etwas möglich sei. Da er Rom den andern Tag verlassen mußte, wußte er nicht, wie sich die Sache entwickelt hatte. Diese Entwicklung aber blieb, was Aurora betrifft, in jeder Beziehung auf der Höhe des Anfanges. Als der schöne Geronimo, nach jener denkwürdigen Nacht, erschrocken eine so schöne als liebesbedürftige Geliebte in seinen Armen sah, ging er, ohne ein Wort zu sagen, wohin, ohne Aurora ein Wort zu schreiben, fort, und nahm Alles mit sich, was in diesem unglücklichen Mädchen an aufrichtiger Liebe gelebt. Sie glaubte sterben zu müssen ob dieser Flucht, die bei einem Andern und noch am Tage vorher etwas Erhabenes gehabt, aber von diesem Geronimo nur eine Gemeinheit gewesen. Nach einer Krankheit von einem Monate erwachte sie geheilt. Und sie war geheilt, denn sie war ein anderes Wesen geworden. Sie verheirathete sich ein Jahr später mit dem Fürsten, den wir kennen.

Digitized by Google

XXXIX.

Die Urſachen des eigenthümlichen Lebens, das die Fürſtin Aurora in Paris führte, begreifen ſich nun leicht. Nach zehnjähriger Ehe und peinlichen Betrachtungen über ihre abenteuerliche Jugend, war es ihr endlich gelungen, ihr Herz ſo zu verknöchern, daß ſie, ohne ſich zu rühmen, ſich die ihrer ſelbſt gewiſſeſte Frau nennen konnte. Seit der Flucht Geronimo's verachtete ſie die Männer und die Liebe flößte ihr nur einen unüberwindlichen Abſcheu ein. Ihr unbändiger Stolz mehrte ſich nur noch durch die Erinnerung an den Affront, der ihr geworden. Sie fühlte ſich tief unglücklich, ihr „Herz war gebrochen", wie Henriette ganz richtig geahnt, und während ſie über die Urſache ihres Unglücks erröthete, gab ſie ſich alle Mühe, die Menſchen glauben zu machen, daß ſie innerlich glücklich ſei. Das Leben, das ſie ſich bereitet, ein vollſtändig maſchinenmäßiges, deſſen Gewohnheiten geregelt waren, wie das Räderwerk einer Uhr, war das einzige, das

Digitized by Google

ihr zusagen konnte, seit sie sich geschworen, sich künftig nur noch um sich zu bekümmern. Man muß, um gerecht zu sein, sagen, der starre Egoismus der Fürstin war zum Theil gerechtfertigt. Eines der schönsten und zu Ansprüchen aller Art berechtigtsten Mädchen Europa's gewesen zu sein; alle Männer, die sich euch näherten, in Verwirrung gerathen und demüthig eurer Schönheit huldigen gesehen zu haben; als das Ziel aller Blicke, der Stolz aller Salons, der Gegenstand des Neides aller Frauen gegolten zu haben; in sich allen Ehrgeiz gefühlt, allen Träumen nachgehängt, acht Jahre damit zugebracht zu haben, um den Mann zu finden, auf den man all' seine Liebe concentriren wollte; eine Christin zu sein und ihn in wahrhaft heidnischer Weise angebetet zu haben; alle Scham des Weibes und alle Widerstandskraft des Stolzes überwunden zu haben, um ihn zu bitten, sich herabzulassen, euch zu nehmen, und dann plötzlich gewahr zu werden, daß man nur einen Einfaltspinsel geliebt, einen Einfaltspinsel, der euch nicht einmal zu Gnaden angenommen und sich durch die Flucht einem Genusse entzogen, dessen Werth er allein würdigen konnte: welch' ein Stoff zu bittern Betrachtungen! welch' gerechte Ursache zu Haß, Gewaltthat und Grausamkeit für ein ganzes Leben!

Digitized by Google

Aurora, welche seit jener Zeit nicht einen Tag erlebt, an dem sie nicht schmerzlich jenes verwünschten Abenteuers gedacht, machte sich nicht die geringste Illusion über die Gründe von Geronimo's Aufführung. Geronimo hatte gefürchtet, sein eigenes Dasein zu trüben. Wenn Aurora verheirathet gewesen, in einer gewissen Weise verheirathet gewesen, das heißt, an einen Mann, der nachsichtig oder philosophisch genug dachte, um sich über gewisse Ausschreitungen hinwegzusetzen, so hätte Geronimo nichts mehr gewünscht als der Geliebte Aurora's sein zu können. Was sage ich? er wäre sogar der unterwürfigste der Patitos geworden. Aber Aurora, das sehr schöne, in der großen Welt sehr beliebte, sehr verschwenderische junge Mädchen, das einst nur auf eine Mitgift von höchstens hunderttausend Thaler zählen konnte, das durchaus nicht geneigt schien, sich mit einer geheimen Liaison zu begnügen, sondern ganz sicher den Liebhaber, den sie sich erwählt, mit unauflöslichen Banden an sich ketten wollte — hieße sich das nicht eine sehr unruhige, wechselvolle Zukunft bereiten? Das hätte freilich gerade einen wahrhaft Liebenden gereizt, was den Feigling in Angst setzte. Er begriff nicht, was darin Edles und eines Mannes Würdiges gelegen hätte, diesen durch

Digitized by Google

die Thorheit einer leichtsinnigen Mutter verdorbenen Charakter wieder auf den rechten Weg zu bringen. Das Ende, das Geronimo genommen, bestätigte nur zu sehr das Urtheil Aurora's. Zwei Jahre nach der Hochzeit seiner Geliebten war er eines Tages nach Rom zurückgekehrt, und hatte ein häßliches, nichtssagendes, manierloses Mädchen geheirathet, eines jener von der Natur vernachlässigten Geschöpfe, die kein Geschlecht haben, deren Neigungen und Vermögen ihm jedoch jede Sicherheit zu bieten schienen. Aurora hatte diese Heirath ihres Ideals mit einem Bürgermädchen ohne Gesicht und Geist vernommen und sich nicht sonderlich darüber gewundert. Sie kannte ja ihren Geronimo. Als sie erfuhr, daß er in Rom ein glückliches, ganz zwischen religiösen Uebungen und der Verwaltung des Vermögens getheiltes Leben führte, war sie noch weniger erstaunt. Sie sagte vorher, daß er immer häßlicher werden würde und dies war auch der Fall; daß er Fett ansetzen werde und er rundete sich auch wie ein Mönch; daß er ebenso dumme Kinder bekommen werde, wie er selbst sei, und er bekam auch deren vier in vier Jahren, die sich später ganz nach ihrem Vater modelten. Obgleich von ihrer Thorheit geheilt, dachte Aurora, in ihrem fünfunddreißigsten Jahre, Aurora, die Fürstin,

Digitized by Google

die Millionärin, welche auf der Höhe der besten Gesellschaft in Paris stand, noch immer schön war und sonst so tief auf andere herabsah, doch noch an Geronimo. Er repräsentirte das Verletzendste für das Bewußtsein und die Würde des Menschen: einen Irrthum, einen Fehler. Ja! sie hätte ihn gerne todt gewußt. Wenn sie der Straflosigkeit und des Verborgenbleibens sicher gewesen, sie wäre vielleicht die Frau gewesen, die sich das Vergnügen gemacht, ihn selbst aus der Welt zu schaffen! Aber nicht etwa, weil sie sich gefürchtet hätte, ihn wieder zu sehen! Sie hätte die Füße nicht wieder nach Rom gesetzt, selbst wenn es gegolten, dem Papst die Füße zu küssen, und sie wußte wohl, daß Geronimo nicht der Mann sei, jemals nach Paris zu kommen. Aber sie fürchtete noch immer, er könnte geschwatzt haben, und bei dem bloßen Gedanken, daß ihre Verirrung jemals bekannt werden könnte, starb sie vor Scham. Man begreift jetzt den erschreckenden Eindruck, den die versteckte Drohung des Marquis von Saint Helyer auf die Fürstin machen mußte. Sie hatte fortan nicht blos Geronimo mehr zu fürchten. Ein anderer Mann war noch in dem Besitze ihres Geheimnisses. Zu allem Unglück war dieser Mann einer der angesehensten von ganz Paris; er besaß Einfluß, er

Digitized by Google

war muthig, reich, von Rang, mit einem Wort, vollständig gewaffnet, ein großes Uebel anzurichten, und sie zählte ihn zu ihren Feinden! Was nun thun? Welche Mittel anwenden, um ihn zum Schweigen zu vermögen? Wie es anfangen, damit er ebenso viel Interesse als sie daran habe, eine so schmachvolle Geschichte geheim zu halten, ihn dieselbe vergessen zu machen, sie ihm aus der Erinnerung zu reißen, und ihn zu hindern, sie der Frau anzuvertrauen, der er den Hof machte, und die in einem Augenblicke eitler Thorheit Aurora hatte verderben wollen? Wie diesen Mann jener Frau entführen? Bei welcher Leidenschaft ihn packen? Im Namen welcher Interessen ihn umgarnen? Das waren die Gedanken, welche sich nach dem Weggange des Marquis in ihr kreuzten. Wir haben gesehen, wie sie noch am selben Abend den Plan auszuführen begann, den ihre Verzweiflung in einer Stunde entworfen. Am andern Morgen früh ließ sie Gernsheim kommen. Dieser brachte ihr in großem Geheimniß den Herrn Abraham, und sie hielten nun alle drei eine lange Berathung, welche der Fürstin einigermaßen ihre Ruhe wiederzugeben schien. Der Abend ist da; sie erwartet den Marquis und wir werden sie nun an's Werk gehen sehen.

Digitized by Google

XL.

Die Fürſtin befand ſich, als ſie den Marquis erwartete, mit ihrem Gemahl im Garten ihres Hôtels. Dieſes Hôtel lag, wie die meiſten reichen Wohnungen des Faubourg Saint Honoré, zwiſchen einem ſehr großen Hofe und einem geräumigen Garten, der bis an die Avenue Gabriel vorging. Man befand ſich damals im Mai; die Temperatur war lau, es war beinahe noch Tag — eben hatte es acht Uhr geſchlagen — und man hörte in den bereits in Blüthe ſtehenden Syringen die erſten Rouladen der Nachtigal. Die Fürſtin, welche die größte Sorgfalt auf die Wahl ihrer Toilette legte, hatte ſich an dieſem Abende in einer den Umſtänden vollkommen angepaßten Weiſe gekleidet. Ein loſes Kleid aus ſchwarzem, mit Goldarabesken geſticktem Caſhemir, das mit Pelz verbrämt war, umſchloß ſie vom Fuß bis zum Kinn, indem es in großen Falten gerade an ihr herabfiel. Sie trug kleine „Cothurnſtiefeletten"; ihre halb aufgelösten Haare ſpielten

Digitized by Google

um den Hals. Kurz, man ſah in ihrem ganzen Weſen, wie in den geringſten Einzelheiten ihres Anzugs eine läſſige Nonchalance, welche auf eine Art von Sichſelbſtaufgeben deutete.

Von dem Fürſten haben wir nichts zu ſagen, als daß er bei den letzten Strahlen des Tages eine wiſſenſchaftliche Revue durchblätterte, in der die Ornithologie, die er ſo ſehr liebte, eine große Stelle einnahm. Dieſer gute Mann, der Aurora geheirathet hatte, ohne zu wiſſen warum, vielleicht weil man ihm glauben gemacht, daß ſie ihn glücklich machen werde! — dieſer brave Mann war ſechzehn Jahre von ſeiner Frau und ſeinem Rheumatismus gemartert worden. Seine ganze Zeit theilte ſich zwiſchen der Auflegung der lindernden Mittel, dem Studium der Vögel und dem Kummer, den Titel einer Fürſtin einem Weſen gegeben zu haben, das ihm ſo ſchlecht dafür lohnte. Es war kein Tag, wo er ſich nicht bei dem Gedanken an den ſchrecklichen Despotismus Aurora's mit gerungenen Händen ſagte: „Mein Gott, was habe ich Dir denn gethan, daß Du mir eine ſolche Frau zur Geißel zu geben für gut fandeſt!" Wenn Aurora mit ihrem Gemahl nicht ganz zufrieden war, ging ſie ſoweit, daß ſie ſeine Bücher und ſeine Sammlungen unter Verſchluß legte, um den

Digitized by Google

wie ein unartiges Kind gestraften Greis auf ganze Wochen seiner unschuldigen Beschäftigungen zu berauben. Sein größter Kummer war, daß er seiner Frau nichts vorwerfen konnte, was in den Augen eines Andern hätte für bedenklich gelten können. Sie war die Tugend selbst. Sie nahm sich der Erziehung ihrer Tochter an. Sie beobachtete streng ihre religiösen Pflichten. Wenn sie noch einen Galan gehabt hätte! Der verzagte Fürst hätte sich dann doch im Rechte geglaubt, sich zu beklagen, und hätte sie mit der Drohung, Lärm zu machen, zu einem geheimen Abkommen zwingen können. Aber auch das nicht. Alle Männer, die sie besuchten, benahmen sich so anständig und respectvoll! Und doch, wenn der Fürst an die Reize Aurora's dachte und an ihren moralischen Charakter, so war es ihm ganz unbegreiflich.

Er war diesen Abend sehr befangen, da er seine Frau sanfter als gewöhnlich fand. Diese Sanftheit war seiner Ansicht nach nicht natürlich. Dahinter mußte ein Geheimniß stecken. Er sah sie, während er in seiner Brochüre blätterte, von unten auf an und als er sie so traurig, so ruhig, so schweigsam fand, sie, die sonst so gesprächig war, dachte er bei sich: „Hat sie sich vielleicht endlich wirklich verliebt?" Man darf dem Fürsten die Immoralität seiner Monomanie nicht übel nehmen. Erst-

Digitized by Google

lich war er sehr zu beklagen, und dann sind in Rom gewisse Dinge erlaubt, die man bei uns mit sehr schlimmen Augen ansehen würde. Plötzlich, als er die Ursache der Sehnsucht Aurora's zu ergründen noch beschäftigt war, meldete man den Marquis von Saint Helyer. Der Fürst hatte ihn nie in seinem Hause gesehen. Er war entzückt über seine feinen Manieren. Der Marquis hatte eine eigenthümliche Art mit den Frauen zu sprechen. Man glaubte sogleich, wenn man ihn hörte, er müsse die Absicht haben, das Herz zu rühren. Aurora hatte ihn mit der entgegenkommendsten Höflichkeit bewillkommt. Sie machte in Gegenwart ihres Gemahls nicht die mindeste Anspielung auf das Rendezvous, das sie ihm gegeben. Aber man konnte an der Ungeduld in ihren Blicken leicht lesen, daß sie Eile hatte, mit ihm allein zu sein. Der Fürst ließ sich, eben weil er sehr klug war, nicht ansehen, daß er diese Ungeduld bemerkt hatte. Er fühlte, daß er genirte. Aber der boshafte Alte wollte sich verabschieden lassen. Aurora bemerkte ihm, nachdem sie einige Augenblicke unschlüssig gewesen, mit heuchlerischer Zärtlichkeit, daß der Abend kalt werde und daß es vielleicht gut wäre, wenn er hineinginge.

„Ich werde also hineingehen!" sagte der Fürst.

Digitized by Google

Und dem Marquis die Hand drückend, bat er ihn um Entschuldigung, daß er ihn so rasch verlasse. Und während er ihm die Hand drückte, sah er ihn mit einem Blick voll Hoffnung an.

„Mein Gott!“ dachte er sich, „wenn dieser liebenswürdige Mann den Gedanken haben könnte, sie hübsch zu finden! wenn er es ihr zu sagen wagte! und wenn es ihr nicht mißfallen wollte!“

Digitized by Google

XLI.

Kaum sah sich die Fürstin mit dem Marquis von Saint Helyer allein, als sie ihm ohne weitere Vorbereitung einen furchtbaren Stoß beibrachte.

„Was würden Sie einer Person geben," sagte sie, „die Ihnen den Kummer ersparte, eine Million zu verlieren?"

Der Marquis war so wenig auf diesen eigenthümlichen Vorschlag vorbereitet, daß er ihn nicht für ernst nehmen konnte.

„Diese Person", antwortete er langsam, „würde mich einfach vor dem Ruin retten. Ich besitze kaum eine Million, und ich sehe nicht ein, wie ich sie verlieren sollte ..."

Er wollte hinzufügen, daß sein ganzes Vermögen in dem Geschäfte Prospers stecke, der ein ehrenwerther Mann und mehr als zehnmal Millionär sei; als er jedoch die Augen zu der Fürstin erhob, bemerkte er, daß sie ihn mit einem gewissen Spotte ansah, indem

Digitized by Google

ſie ihm einen Brief präſentirte. Mit einem unheimlichen Gefühl von Furcht ergriff er ihn.

Der Brief war von einem der bedeutendſten Bankiers von Paris unterzeichnet. Er forderte vor Allem das tiefſte Schweigen für den Dienſt, den er zu leiſten im Begriffe ſei. Dann beſagte er, bei aller Anerkennung der Ehrenhaftigkeit Proſpers, daß dieſer beträchtliche Summen bei den Fallimenten mehrerer deutſchen Häuſer verloren und ſchloß damit, daß er wahrſcheinlich ſeine Zahlungen in wenigen Tagen einzuſtellen genöthigt ſein werde.

Der Ruin iſt für alle Welt ein grauſam Ding; für Müßiggänger, jene unnützen Menſchen, die ſich zu jeder Arbeit unfähig fühlen, iſt er aber nicht weniger als ein Todesurtheil. Der Marquis war wie vom Schlage gerührt. In ſeinem Alter — er war etwas über fünfundvierzig Jahre — kann man das Leben nicht neu beginnen. Der Selbſtmord erſchien ihm als eine unerläßliche Nothwendigkeit. Er gab, ohne eine Wort zu ſprechen, den Brief der Fürſtin zurück, und bei dem Gedanken, daß er Henriette habe verführen wollen, trat ihm die Gerechtigkeit, die doch bisweilen in den menſchlichen Dingen herrſcht, recht lebendig vor die Seele.

Die Fürſtin ahnte indeſſen, was in ihm vorging.

Digitized by Google

„Ihre Neigung war nicht glücklich," ſagte ſie mit ſanfter Stimme zu ihm. „Sie würde Ihnen aber auch noch theuer zu ſtehen gekommen ſein." Und da er nicht antwortete, da er die Richtigkeit dieſer Bemerkung wohl einſah, fuhr die Fürſtin fort:

„Wer hätte geglaubt, daß ein Mann von Erfahrung, wie Sie, ſich einen Moment über die Motive täuſchen könnte, welche jene junge Unſchuld dazu veranlaſſen konnten, Ihre Aufmerkſamkeit zu dulden? Sie gab Ihnen nichts, Sie nahm Ihnen Alles. Sie haben wie ein Schulknabe geſpielt. Das iſt hart!"

Der Marquis ſagte noch nichts. Der Schein ſprach laut gegen Henriette. Henriette nahm, offen geſtanden, in dieſem Augenblick die Gedanken des Marquis auch nur ſehr wenig in Anſpruch. Die Fürſtin fuhr fort:

„Was wollen Sie nun anfangen, mein armer Marquis?"

„Weiß ich, was ich anfange?"

„Das iſt wahr!"

„Aber", ſagte er, mit der Hand über die Stirne fahrend, wie Jemand, der ſeine Gedanken zuſammenzufaſſen ſucht, „ſagten Sie nicht eben, was ich der

Digitized by Google

Person geben würde, die mich gegen diesen Verlust schützt?"

„Gewiß."

„Welches Interesse hat diese Person, mir eine solche Proposition zu machen?"

„Was geht das Sie an?"

Es entstand eine lange Pause. Dann sagte der Marquis:

„Wenn ich ihr die Hälfte gebe?"

„Das wäre nicht annehmbar."

„Wie, man verlangt drei Viertel?"

„Das wäre noch nicht annehmbar."

„Ich habe aber kein Interesse, Alles hinzugeben."

„Man verlangt auch nicht Alles von Ihnen. Man verlangt nichts oder beinahe nichts. Einen unbedeutenden Auftrag, und man bezahlt Ihre ganze Schuldforderung baar."

Der Marquis lebte wieder auf und öffnete die gierigen Blicke.

„Diese Schuldforderung ist also nicht so schlecht, als ich glaubte!" rief er.

„Doch!"

„Dann begreife ich nicht."

„Es ist auch nicht nöthig, das zu begreifen."

Digitized by Google

„Aber es ist doch nicht möglich, daß man mir eine werthlose Schuldforderung von einer Million bezahlt, ohne daß man mehr verlangt, als einen unbedeutenden Auftrag zu besorgen.“

„Da Sie so starrköpfig sind, so wollen wir die Sache anders angreifen,“ fuhr die Fürstin fort. „Weshalb glauben Sie, daß ich, allerdings durch falsche Erkundigungen irre geführt, gestern duldete, daß man Ihnen eine Schlinge legte, in die Sie nur fallen konnten, indem Sie diese hübsche Henriette mit hineinzogen?“

„Ich weiß absolut nicht,“ sagte der Marquis. „Ich hatte Anfangs geglaubt, daß zwischen ihr und Ihnen eine jener Rivalitäten der Eitelkeit bestehe, welche die Frauen nie vergeben. Nach dem aber, was Sie mir auf dem Balle gesagt, mußte ich annehmen, daß Sie bei dieser elenden Geschichte gar nicht betheiligt seien.“

„Nein, Sie haben sich getäuscht, Marquis. Die Rivalität, die Sie voraussetzten, war wirklich, aber sie entstand nicht aus einer Frage der Eitelkeit.“

„Woher stammt sie also?“

Die Fürstin stand bei dieser Frage auf und sagte dann, ihre schöne Hand auf die Lehne des Fauteuils

Digitized by Google

legend, in dem der Marquis saß, und sich zu seinem Ohre herabbeugend:

„Sie sind wirklich zu bescheiden.“

Der Marquis stand auf. Er glaubte verstanden zu haben. Es lag indeß doch etwas Doppelsinniges darin. Er wollte sich darum nicht bloßgeben und antwortete nur:

„Ich fürchte sehr, Sie moquiren sich über mich, Fürstin.“

„Ich moquire mich nicht über Sie,“ versetzte sie, indem sie neben ihn trat. „Ich moquire mich über Niemanden. Ich will Ihnen nur einen Dienst erweisen; aber Sie sind so skeptisch, daß Sie an nichts Gutes glauben.“

„Offen gesagt, warum sollten Sie, die, genau genommen, eher Grund hätte, mir böse zu sein, mir einen Dienst zu erweisen die Absicht haben?“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß Sie zu bescheiden sind.“

Der Marquis ergriff ihre Hand.

„Wir sind keine Kinder mehr, weder das Eine noch das Andere, liebe Fürstin; behandeln Sie mich deshalb wie einen Mann. Meine Lage ist eine sehr ernste. Welches Interesse Sie auch für mich haben und wie

Digitized by Google

reich Sie auch ſein mögen, ich kann nicht glauben, daß Sie einen Augenblick hätten denken ſollen, Sie wollten mir, auch wenn es auf einem Umwege wäre, ein Almoſen ſchenken. Sagen Sie mir deshalb, was man für die Abtretung dieſer Schuldforderung von mir fordern wird."

„Ich denke nicht daran, Ihnen ein Almoſen zu ſchenken," antwortete die Fürſtin. „Und wenn ich auch daran dächte, ſo kenne ich Sie doch zu gut, um überzeugt zu ſein, daß Sie Ihre Zuſtimmung nicht geben würden. Ich fühle nur, daß Sie den Ruin nicht überleben können. Die Theilnahme, die ich für Sie hege, ließ mich auf das Mittel denken, wie Sie demſelben ausweichen könnten. Dieſes Mittel zu finden, iſt mir gelungen, aber ich war entfernt nicht auf Ihren unerklärlichen Widerſtand gefaßt."

„Sollte ſich dieſer Widerſtand nicht erklären?" verſetzte der Marquis lebhaft. „Wenn es meine Verſchwiegenheit iſt, die man erkaufen wollte, ſo zwingen mich ja ſchon die einfachen Rückſichten, ſie zu bewahren, aber ich würde mich tödten, ehe ich dieſe erkaufen ließe."

„Wenn Sie ſo verſchwiegen ſind," verſetzte die Fürſtin mit ſchlecht verhehltem Aerger, „warum haben Sie mir dann gedroht, ein Geheimniß zu veröffentlichen,

Digitized by Google

das für Sie heilig sein mußte, das Geheimniß, das die Ehre einer Frau betraf."

„Was hätten Sie denn an meiner Stelle gethan? Haben Sie mich denn nicht selbst in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, zu allen Mitteln meine Zuflucht zu nehmen, um die Ehre einer anderen Frau zu vertheidigen? Und dann ist es von der Drohung bis zur Ausführung sehr weit. Ich versichere Sie, und Sie können mir glauben, der Marquis von Saint Helyer hätte Ihnen nie einen Kummer bereitet."

Sie gingen nach diesen Worten einige Zeit schweigend auf und ab. Die Fürstin nahm das Gespräch wieder auf.

„Leider ist es mir nicht möglich, Ihnen die Combination anzuvertrauen, auf welcher der Ankauf Ihrer Schuldforderung beruht. Ich bin nur die officiöse Vermittlerin in dieser Sache, und ich könnte auch eine andere Rolle nicht übernehmen, da mein Gemahl sich in derselben Lage wie Sie befindet, indem bei dem voraussichtlichen Bankerott zweimalhunderttausend Franken für ihn auf dem Spiele stehen. Was ich Ihnen sagen kann, ist, daß die Person, welche Ihr Cessionär würde, — ein gewisser Herr Abraham ... kennen Sie ihn? Nein? Nun also, er hat oder glaubt ein Interesse daran zu

Digitized by Google

haben, in seinen Händen die bedeutendsten Schuldforderungen zu vereinigen, welche die Liquidation des Geschäftes des Gatten der schönen Henriette aufhalten könnten."

„Und er macht das Anerbieten, diese Schuldforderung voll zu bezahlen?" unterbrach sie der Marquis. „Dahinter muß irgend eine unwürdige Intrigue stecken. Ich will mir die Hände nicht damit beschmutzen."

„Was geht das Sie an, was hinter der Combination stecken mag, die Sie vom Elend rettet? War man gegenüber von Ihnen so scrupulös? Eins von beiden: entweder ist die Frau dessen, der Sie beraubt, Ihre Geliebte, dann behaupte ich, daß Sie den Ruin um ihretwillen ertragen; oder duldete sie Ihre Aufmerksamkeiten, während sie Ihnen doch nichts gewährte, und bot so die Hand zu Ihrem Ruine: dann aber sind Ihre Scrupel unerklärlich, ja sie streifen an's Lächerliche. Ziehen Sie sich da heraus, wenn Sie können."

„Meine Aufmerksamkeiten," sagte der Marquis, indem er lächelte, „wurden allerdings angenommen. Wenigstens hat man, wenn man sich auch den Schein gab, als ob man sie nicht ernst nähme, mir nie etwas Unangenehmes in's Gesicht gesagt. Was das nichts

Digitized by Google

Gewähren betrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß ich noch auf demselben Punkte bin, wie am ersten Tage."

„Nun also . . ." sagte die Fürstin laut lachend, „was hindert Sie dann?"

„Nichts, als die Besorgniß, meinen Namen in eine häßliche Geschichte gemischt zu sehen."

„Nun, so seien Sie ohne Sorgen. Für die Cession, die Sie machen sollen, wird man nichts von Ihnen verlangen, als diese Sache selbst geheim zu halten, und mag nun ein Falliment oder eine außergerichtliche Liquidation eintreten, in beiden Fällen nichts zu thun, als was Herr Abraham anordnen wird."

„Was kann dieser Herr Abraham anordnen wollen?"

„Weiß ich das? Wenn er Ihnen eine Million gibt, und diese Million ist hier in meiner Cassette in einem Bon au porteur auf die Bank von Frankreich, so ist es ganz natürlich, daß er seinen Vortheil davon hat. Ob er es aber in seinem Interesse hält, eine Liquidation zu veranlassen oder die Chancen eines Falliments abzuwarten, kann ich Ihnen nicht sagen. Thun Sie deshalb, was ich von Ihnen verlange."

Der Marquis war wankend gemacht.

„Ist die Sache ganz gesetzmäßig?

„So gesetzmäßig, als sie nur sein kann."

Digitized by Google

„Sie sind dessen gewiß?"

„So gewiß, daß ich meinen Gemahl veranlaßte, einen ähnlichen Act, wie den, welchen man Ihnen vorlegt, zu unterzeichnen."

„Welchen Act soll ich denn unterzeichnen?" fragte der Marquis.

„Ich werde Ihnen denselben zeigen," antwortete die Fürstin.

Sie führte ihn dann in das Boudoir, das auf gleicher Höhe mit dem Garten lag, und übergab ihm ein Blatt Papier, das der Marquis eilig durchflog. Die Fürstin hatte nichts von der Wahrheit verheimlicht. Indem er seine Forderung an Herrn Abraham gegen die Summe von einer Million Franken abtrat, verpflichtete sich der Marquis, sein Namenleiher zu werden und für genannten Herrn Abraham die Entscheidungen zu treffen, die dieser zur Wahrung seiner Interessen für nothwendig erachten würde.

„Das ist's also, was ich unterzeichnen soll?" sagte er, nachdem er gelesen.

„Ach, mein Gott, ja."

„Und man übergibt mir eine Million für meine Unterschrift?"

„Hier ist das Mandat."

Digitized by Google

„Nun, wenn Sie meine Ansicht über die ganze Affaire wissen wollen, liebe Fürstin, ich kann nicht glauben, daß die Sache ernst gemeint ist. Und da ich keine entsprechende Leistung in dem sehe, was man von mir verlangt, so kann ich mir auch nicht anders denken, als daß die Lage meines Freundes Prosper nicht so schlimm ist, oder daß Ihr Herr Abraham, der sein Geld für Nußschalen austauscht, nach Charenton gehört."

„So thun Sie etwas ganz Einfaches", sagte die Fürstin ruhig; „heute Abend ist Empfang beim Finanzminister, die ganze vornehme Geldwelt wird dort sein. Nehmen Sie Ihren Wagen und fahren Sie dorthin. Wenn die Auskunft, die man Ihnen über die Lage Ihres Freundes geben wird, nicht ganz mit dem übereinstimmt, was ich Ihnen diesen Abend gesagt, so gibt es keine weiteren Verhandlungen zwischen uns und ich brauche kein anderes Mittel zu suchen, Ihnen einen Dienst zu erweisen."

„Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich das thue?" fragte der Marquis.

„Ich habe es Ihnen ja selbst gerathen."

Digitized by Google

XLII.

„Gut, ich gehe und komme sogleich wieder."

Zwanzig Minuten später erschien der Marquis unter der Thüre des Boudoirs und zwar mit einem sehr langen Gesichte. Man sprach auf dem Ministerium nur von dem nahen Bankerotte Prospers. Der Minister selbst hatte ihm gesagt, er glaube nicht, daß sein Freund sich werde wieder erholen können.

„So geben Sie mir denn das Papier, damit ich unterzeichne", sagte der Marquis zur Fürstin.

Er unterzeichnete und empfing für die Unterzeichnung des Mandats eine Million.

Die Fürstin legte das Papier, das sie Abraham übergeben mußte, sorgfältig in die Cassette. Als dies geschah, wandte sie sich freundlich an Herrn v. Saint Helyer und deutete mit der Hand auf einen Stuhl, indem sie sich selbst setzte und sagte:

„Jetzt, mein lieber Marquis, wollen wir von unserem Auftrage sprechen".

Digitized by Google

XLIII.

Man muß dem Marquis von Saint Helyer Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Während des ganzen Verlaufs der Verhandlung, die wir ſoeben erzählt, hatte er nicht einen Augenblick an das Unglück gedacht, das Henriette drohte. Ohne überzeugt zu ſein, daß die junge Frau ihm gegenüber eine ſo abſcheuliche Rolle geſpielt, wie ſie, die Fürſtin, ihr zumuthete, fand er doch, daß in ihrem ganzen Benehmen gegen ihn etwas Demüthigendes für ſeinen Stolz und Compromittirendes für ſeine Intereſſen lag. Er konnte nicht annehmen, daß Henriette den Stand der Geſchäfte ihres Mannes nicht kenne. Er konnte noch weniger annehmen, daß ſie nichts davon wiſſe, in welcher Weiſe er bei ſeinen Geſchäften betheiligt ſei, eine Betheiligung, die ſchon mehrere Jahre dauerte, und die nun, wie er meinte, ohne das unbegreifliche Dazwiſchentreten Abrahams für ihn hätte verderblich werden müſſen. Der Egoiſt befand ſich daher, als er zur Fürſtin zurückkehrte, ganz unter dem Ein-

Digitized by Google

druck des angenehmen Gefühls, ſein Vermögen in's Trockene zu bringen; und wenn er mit Bedauern an Henriette dachte, ſo geſchah es einzig und allein, weil er ſeit geſtern erwarten zu dürfen geglaubt, ſie werde weniger grauſam gegen ihn ſein und weil er nun jede Idee aufgeben mußte, ſie ſeinen Wünſchen fügſam zu machen. Herr v. Saint Helyer glaubte ſich andererſeits überliſtet und das machte ihn etwas aufgebracht gegen Henriette. „Ich bin ihr glücklich entſchlüpft", ſagte er ſich, indem er daran dachte, wie er ihr den Hof gemacht. „Welches Glück, daß ſie mich abgewieſen!" Das Einzige, woran er nicht dachte, und was doch die Rechtfertigung der jungen Frau enthielt, war, daß in erſter Linie von allen Perſonen, welche ein Intereſſe an dem Stand der Geſchäfte Proſpers hatten, Henriette vielleicht die Einzige war, die den Ernſt der Lage nicht kannte. Wir wiſſen, daß ihr Gatte ihr nie etwas von ſeinen Geſchäften mittheilte. Nicht einmal in dem Augenblicke, wo er einer drohenden Gefahr in's Auge ſah, kam ihm der Gedanke, ihr davon zu ſprechen. Henriette hatte ferner den intimſten Freund ihres Gatten alle Mittel aufwenden ſehen, um ſie von ihrer Pflicht abzubringen, und glaubte nun, um die Liebe ihres Mannes durch einen kleinen heilſamen Schreck zu reizen,

Digitized by Google

sich vollkommen berechtigt, des treulosen Freundes sich zur ehelichen Wiedervereinigung zu bedienen, die ihr einziges Ziel war. Wenn freilich Herr v. Saint Helyer geahnt, daß er der Frau, die er verführen wollte, nur zur Folie dienen sollte, er würde es ihr sicher nie vergeben haben, aber er hätte aus seinem mißglückten Abenteuer eine Lehre gezogen, nemlich: „Man wird für seine Sünde immer durch seine Sünde selbst bestraft", und „Bei allen Betrügereien sind Repressalien erlaubt."

Nehmen wir nun das Gespräch des Marquis von Saint Helyer mit der Fürstin wieder auf.

Digitized by Google

XLIV.

„Wenn ich Ihnen einen Auftrag verdanke," sagte er liebenswürdig, „so bedauere ich, daß es nur ein unbedeutender sein soll, wie Sie mir zum Voraus angekündigt."

„Er wird es vielleicht nicht in dem Grade sein, wie Sie glauben," antwortete sie. „Es gibt Dinge, die nur sehr einfach scheinen und die Ihnen exorbitant dünken werden."

Der Marquis war sogleich überzeugt, daß die Fürstin einen jener zweideutigen Sturmangriffe auf ihn wagen werde, die mit einer zärtlichen Gerichtsverhandlung schließen, und sagte, des Abenteuers im Palazzo Drosei gedenkend, vor sich hin:

„Sollte sie die Gewohnheit der Erklärungen haben?"

Aber die Situation war eine sehr delicate. Seufzend sagte er deshalb:

Digitized by Google

„Ich fürchte sehr, daß Sie nichts Exorbitantes von mir zu fordern haben."

„Warum?"

„Mein Gott! ich habe nicht mehr Glück als Verdienst. Und Sie, Fürstin . . ."

Er wollte hinzufügen: „und Sie haben so viel Tugend!" aber Geronimo kam ihm wieder in den Sinn und er vollendete seinen Satz nicht.

„Nun was, ich? . . .". versetzte die Fürstin. „Warum fahren Sie nicht fort?"

„Ich wollte sagen, wenn ich bis jetzt nie gewagt, Ihnen zarte Aufmerksamkeiten zu erweisen, so geschah es, weil Sie sich wenig aus meinen Huldigungen zu machen schienen."

„Sie sagen nicht, was Sie denken," unterbrach ihn die Fürstin trocken.

Auch sie dachte an Geronimo. Und da sie glaubte, der Marquis kenne die kleinsten Einzelnheiten ihres Abenteuers, so fürchtete sie, er werde in ihr nur eine jener Frauen sehen, welche sich dem nächsten Besten an den Hals werfen, und das machte ihr Herz zu Eis erstarren.

Digitized by Google

„Der Auftrag, den ich Ihnen gebe," rief sie rasch, „ist der: Sie sagen mir Alles, was Sie in Beziehung auf den Vorgang bei dem Grafen Drosei in der Nacht des 14. October wissen, den Sie mir gestern so geschickt in's Gedächtniß zu rufen wußten."

Der Marquis war in größter Verlegenheit. Er konnte sich nicht verhehlen, daß es in seinem wohlverstandenen Interesse sei, die Eitelkeit der Fürstin nicht zu verletzen. Wenn er ihr gestand, daß er, obgleich unfreiwillig, Zeuge von Allem gewesen, was zwischen ihr und Geronimo vorgegangen, so wußte er wohl, daß sie ihm nie verzeihen könnte. Er schwieg deshalb, indem er nach einer Ausflucht suchte, die ihn der Verpflichtung entband, Alles zu sagen.

„Geronimo hat Sie zum Vertrauten gemacht, nicht wahr?" sagte plötzlich die Fürstin.

„Nein."

„Nein, wenn er es nicht ist, so ist es einer seiner Freunde, der die Sache von ihm hatte."

„Nein, ebensowenig."

„Wollen Sie mich alle möglichen Vermuthungen erschöpfen lassen?" rief sie scherzend.

Digitized by Google

„Liebe Fürstin," antwortete er, „warum zwingen Sie mich, Erinnerungen in Ihnen wachzurufen, die für Sie nur peinlich sein müssen? Sie ließen mich noch eben Gefühle ahnen, auf die ich mir niemals Hoffnung zu machen so kühn gewesen. Diese Gefühle, hoffe ich lebhaft, für mich zu erringen und noch mehr, sie mir zu erhalten. Welche Garantie hätte ich gegen Ihre Feindschaft, wenn ich Ihnen sage, was nur der Zufall mich sehen und hören ließ?"

„Sehen!" sagte sie. „Sehen und hören?"

Und die Sache erschien ihr so furchtbar, daß sie an allen Gliedern zitterte.

Der Marquis hatte inzwischen ihre Hand ergriffen.

„Bedenken Sie doch!" sagte er. Aber sie unterbrach ihn heftig.

„Sagen Sie mir Alles und sprechen Sie sogleich, was haben Sie gesehen?"

„Ich habe genug gesehen," fuhr der Marquis fort, „um den zu beneiden, der das Glück hatte, Ihnen zu gefallen. Ich befand mich im Garten des Palazzo Orosei. Ich erwartete eine Person, die ohne Zweifel sich ersehnen lassen wollte, denn sie eilte nicht sonderlich. Ein Geräusch von Tritten zwang mich, hinter

Digitized by Google

einem Gebüſche mich zu verbergen. Zwei Perſonen kamen näher. Es war mir nicht ſchwer, ſie zu erkennen. Wenn der Mond ſie nicht verrathen hätte, ſo hätten es ihre Stimmen. Was ſagten ſie? Immer dasſelbe Wort, das ſich ſo ſüß ausſpricht, ſo angenehm anhört: „Ich liebe Dich!“

„Und dann!“ rief die Fürſtin den Kopf abwendend.

Sie erſtickte vor Angſt.

„Es gibt kein dann,“ fuhr der Marquis fort. „Als ſie vorüber waren, kam ich aus meinem Verſteck hervor. Sie waren eben in einen von Bäumen umgebenen geheimnißvollen Pavillon eingetreten. Ich aber war zu ſehr mit mir ſelbſt beſchäftigt und das Glück Anderer hat mir ſtets zu viel Reſpect eingeflößt, als daß ich hätte auf den Gedanken kommen können, ihr tête-à-tête zu ſtören. Eine Stunde ſpäter — ich wartete noch immer — ſah ich ſie von dem Pavillon weggehen. Ich verſteckte mich als großer Freund der Discretion auf's Neue. Aber wie discret ich auch war, ich konnte doch nicht umhin, zu hören ... Es war noch immer dasſelbe Wort, das diesmal aber noch zärtlicher ausgeſprochen wurde ...“

„Genug!“ rief die Fürſtin.

Digitized by Google

Und das Geſicht mit den Händen bedeckend, fuhr ſie fort:

„Was mußten Sie von mir denken?“

„Was? ich! Großer Gott!“ ſagte der Marquis. „Wußte ich denn nicht, wie wenig Schutz Sie bei Ihrer Mutter finden würden?“

„Sie iſt auch an der verwünſchten Geſchichte ſchuld,“ ſagte die Fürſtin. „Was für ein Beiſpiel hatte ſie mir vor Augen geſtellt, ſeit ich auf der Welt war? Welche Rathſchläge hat ſie mir gegeben? Ich habe vielleicht Unrecht, ſie anzuklagen. Aber was konnte ich machen, mir ſelbſt überlaſſen, mit einer glühenden Phantaſie, jung, hübſch, geſucht und unter dem Himmel jenes Italiens, wo die Liebe ſo zu ſagen in der Luft liegt? O Gott!“ rief ſie mit einer Bewegung des Schmerzes, „ich verabſcheue mich, wenn ich mich an jene furchtbare Epoche meines Lebens erinnere. Glauben Sie indeß nicht, daß ich mich hinreißen ließ, Alles Geronimo zu opfern, deſſen Schönheit und Bitten ſelbſt das größte Vergehen hätte entſchuldigen können. Wir liebten uns, wir ſollten uns heirathen. Aber trotz der Lebhaftigkeit ſeiner Leidenſchaft reſpectirte Geronimo noch immer in mir die, die er zu ſeiner Frau zu machen

Digitized by Google

hoffte. Ich will Ihnen nicht ſagen, welches die Gründe waren, die uns trennten, vernehmen Sie nur ſo viel, daß ich dem Willen meiner Mutter gehorchte, als ich den Fürſten Geronimo vorzog.“

Digitized by Google

XLV.

Es ist eine hübsche Sache um die Eitelkeit! Und wozu dient sie? Der Marquis hatte, um die Empfindlichkeit der Fürstin zu schonen, so viel als möglich von der Erzählung des Abenteuers unterdrückt, das er vollständig kannte. Die Fürstin bemühte sich sogleich, ihm zu zeigen, daß das Wenige, das er er davon gesehen, schon zu viel war, und das Abenteuer, von dem er so viel Lärm machte, sich ganz einfach auf eine Art Schäkerei zwischen zwei Kindern, die sich leichtsinniger Weise selbst überlassen waren, beschränkte. Da es dem Marquis unmöglich war, auf das, was er gesagt hatte, zurückzukommen, so vermochte er nun auch keinen Druck auf den Geist der Fürstin auszuüben, und was die Fürstin betrifft, so glaubte sie sich zu keinen weitern Opfern gezwungen, um sich die Discretion des Marquis zu erkaufen.

In dem Augenblicke deshalb, wo dieser Letztere, der sich gar nicht ungern mit einer jungen, leichtsinnigen

Digitized by Google

Frau über die Myſtification getröſtet hätte, die Henriette mit ihm getrieben, ſich in Liebenswürdigkeit überbot, nahm die Fürſtin, welche bislang in Angſt geſchwebt, wieder die Haltung der großen Dame an und that, als ob ſie nichts von den rhetoriſchen Floskeln des Marquis verſtünde. Sie hatten ſich beide belogen. Beide hatten ſich gegenſeitig für die Dupirten gehalten, und indem das Eine das Andere zu dupiren glaubte, waren ſie das Opfer der eignen Leichtgläubigkeit geworden. Sie ſchieden nicht ohne eine gewiſſe Verlegenheit und das Eine wie das Andere ſuchte, als es allein war, ſich über die Vortheile, die es errungen, zu täuſchen.

„Bah! Wenn ich auch die Hoffnung auf eine angenehme und für meine Eitelkeit ſchmeichelhafte Liaiſon verliere", ſagte ſich der Marquis, „ſo habe ich wenigſtens mein Vermögen gerettet."

„Wenn ich mich auch gezwungen ſehe, eine große Summe vorzuſchießen", ſagte ſich die Fürſtin, „ſo bin ich wenigſtens gewiß, daß ich die ſchöne Henriette für immer um ſeine Achtung gebracht, und habe den Beweis, daß mein Geheimniß nicht bekannt iſt."

Beide hatten Recht und hatten zu gleicher Zeit Unrecht, wie man im Verfolg dieſer Geſchichte ſehen wird.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Der Marquis würde niemals geglaubt haben, daß sein Vermögen, trotz des drohenden Sturzes seines Freundes, keinen Schatten von Gefahr lief und daß er umsonst die lächerliche und abscheuliche Rolle übernommen. Die Fürstin hätte niemals geglaubt, daß sie eine ungeheure Summe vorgeschossen, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen. So lagen indeß die Sachen. Es wird genügen, wenn wir erzählen, was noch am selben Tage und zur selben Stunde im Hause Prospers vorging, um dies zu beweisen.

Digitized by Google

XLVI.

Am Morgen jenes Tages, an welchem der Marquis sich mit der Fürstin verbinden sollte, fiel Henrietten, als sie mit ihrem Gatten frühstückte, sein eigenthümliches Wesen auf. Er schien von unangenehmen Gedanken ganz absorbirt. Während er aß, seufzte er und zuckte mit den Achseln. Bisweilen erhob er die Stirne, sah seine Frau mit einem langen Blicke voll Zärtlichkeit und dann wieder voll Abneigung an, und man hätte glauben sollen, er werde im nächsten Moment seine Stimme erheben, um einen Streit zu beginnen, oder wenigstens sich in einen jener Wortwechsel einzulassen, welche selten ohne Thränen endigen. Henriette, welche glaubte, es sei noch immer die Aufreizung, in die ihn jener anonyme Brief versetzt, der ihn zu Madame Clementine berufen, ärgerte sich über sein Schweigen sehr. Da sie die feige Intrigue, deren Opfer sie werden sollte, in ihrer ganzen Erbärmlichkeit kannte, glaubte sie auch im Stande zu sein, ihn

Digitized by Google

zu beruhigen; tief ſchmerzte es ſie, daß ſeit einigen Monaten eine ſtillſchweigende Trennung zwiſchen ihnen eingetreten, und ſie hätte ſich ſo glücklich geſchätzt, ihr durch eine offene und aufrichtige Erklärung ein Ende zu machen. Einen Augenblick lang hoffte ſie, dieſe Erklärung werde durch ihre gegenſeitige Verlegenheit hervorgerufen werden. Ihre Blicke waren mehreremal denen von Proſper begegnet und jedesmal hatte ſie erblaſſend den Kopf abgewandt. Henriette wartete nun, bis die Dienerſchaft weggegangen, um ihren Gatten zu fragen. Sie munterte ſich ſelbſt zum Sprechen auf, ſie hatte bereits das Wort im Munde, das die liebevollen Feindſeligkeiten eröffnen ſollte, als ſie ſich plötzlich von Proſper wieder geſchieden ſah. Der Caſſier des Bankhauſes trat, ohne ſich lange anmelden zu laſſen, in das Speiſezimmer, und, ſich der deutſchen Sprache bedienend, um nicht von Henrietten verſtanden zu werden, meldete er Proſper, daß der Sortenzettel, den er am Tage vorher der Bank von Frankreich übergeben, von derſelben ſoeben refüſirt worden ſei, und fügte hinzu, daß, wenn man nicht ein Mittel fände, die Bank von ihrem Beſchluß zurückzubringen, es unmöglich ſein würde, den Zahlungen am andern Tage Genüge zu thun.

Digitized by Google

Henriette, welche noch ganz mit ihrer beabsichtigten Erklärung beschäftigt war, bemerkte die Unruhe nicht, die sich in dem Gesichte des Cassiers aussprach. Sie kam deshalb auch nicht auf den Gedanken, ihren Gatten zu fragen, und als dieser vom Tische aufstand, um in seinen Wagen zu steigen und nach der Bank zu fahren, zog sie sich in ihre Gemächer zurück. Das Ende dieses Tages brachte Henriette in der Einsamkeit und Langweile zu. Da Prosper ihr hatte sagen lassen, daß er nicht mit ihr speisen werde, so ließ sie Jedermann abweisen und legte sich bei einbrechender Nacht zu Bette.

Wie lange sie in jenem unruhigen Schlummer gelegen, der die gewöhnliche Folge der Aufregung ist, hätte sie selbst nicht sagen können. Wirre und traurige Bilder scheuchten sich in ihrem angegriffenen Gehirn. Bald fühlte sie heftige Stöße, wie es bei nervösen Personen in der ersten Zeit eines Fieberanfalles gewöhnlich ist. Bald lag ein furchtbarer Alp mit seiner ganzen Schwere auf ihrer Brust und sie hatte das unheimliche Gefühl, als wenn sie ersticken müßte. Einen Augenblick lang war dies Gefühl so stechend, daß Henriette auf dem Punkte war, in Ohnmacht zu fallen. Ein leises Geräusch weckte sie auf; das Hofthor des Hôtels fiel wieder zu, nachdem Maurice und der Cassier weg-

Digitized by Google

gegangen waren. Henriette, welche nicht wußte, daß dieſe einen Theil der Nacht bei ihrem Gatten mit Arbeiten zugebracht, und nicht wußte, was an ihrem plötzlichen Erwachen ſchuld war, ſtand auf. Ihr Kopf glühte, ihre Glieder ſchmerzten und ſie hatte das Vorgefühl eines Unglücks.

Als ſie endlich die Betäubung, die ſie gefangen hielt, abgeſchüttelt, zündete ſie ein Licht an, trank einen Schluck Waſſer aus der vollen Karaffe und ging nach der Pendüle, während ſie die aufgelösten Haare knüpfte. Die Pendüle ſtand auf zwei Uhr und die Straße war traurig ſtill. Henriette gab ſich indeß keine Rechenſchaft von der Urſache der Angſt, die ſie fühlte. Es ſchien ihr in der Erwartung von irgend etwas Furchtbarem zu liegen. Sie ſagte ſich, es müſſe in dieſem Vorgefühl ſich ein bald eintretendes verhängnißvolles Ereigniß ankündigen. Sie zog ſogleich einen Schlafrock an, ſchlüpfte mit den bloßen Füßen in ihre Pantoffel und drehte, den Rock über der Bruſt mit beiden Händen zuſammenhaltend, an dem Thürknopf des Zimmers, in welchem ihre Kinder ſchliefen. Bei dem Lichte der Nachtlampe, die in ihrer Porzellanſchale brannte, ſah ſie die beiden blonden Köpfchen ruhig in ihren Kiſſen ſchlummern. Das Mädchen, dem dieſe beiden ſchla-

Digitized by Google

fenden Geſchöpfe anvertraut waren, lag in dem tiefen Schlafe, der der Jugend und Geſundheit Vorrecht iſt. Henriette betrachtete einige Augenblicke dieſes friedliche Bild, und über das Befinden der beiden Weſen, die ihr ſo nahe am Herzen lagen, beruhigt, kehrte ſie dann in ihr Zimmer zurück. Eine rothe Helle beleuchtete ihre Fenſter. Sie trat mechaniſch näher, um zu ſehen, woher dieſe Helle käme. Auf der anderen Seite des Hofes, im Mittelbau, wo ſich die Bureaux von Proſper befanden, brannte eine Lampe und die beiden Ellbogen auf den Tiſch ſtützend, barg ein Mann ſein Geſicht zwiſchen den Händen. Henriette fühlte augenblicklich, daß dort das Unglück zu ſuchen ſei. Sie nahm ihr Licht in die Hand, drehte mit der andern die Thürknöpfe und durchſchritt ſo nacheinander das Boudoir, die drei Salons, den Speiſeſaal und dann einen langen Corridor, der die Bureaux mit der Wohnung verband.

Während ſie aber durch die öden Räume ſchritt, verlor ſie das Fenſter, an dem ihr Gatte ſaß, nicht aus den Augen. Proſper ſchrieb jetzt; nur unterbrach er ſich zuweilen, um mit der Hand über die Augen zu fahren. Rings um ihn her in ſeinem Cabinete herrſchte die ſeltſamſte Unordnung. Auf den Tiſchen und Stühlen

Digitized by Google

lagen offene Geſchäftsbücher, Briefe und Rechnungsbündel waren auf dem Boden zerſtreut, die Möbel ſtanden nicht auf ihrem Platze. Henriette ſchritt indeß weiter. Sie öffnete ſo leiſe, daß ihr Gatte ſie nicht hörte. —

Als ſie in das Cabinet eintrat, ſtellte ſie ihr Licht auf einen Tiſch, dann blieb ſie einige Secunden unbeweglich ſtehen und ſuchte die nöthige Faſſung zu gewinnen. Proſper, welcher im Hintergrunde des Zimmers ſaß, kehrte ihr noch immer den Rücken und ſchrieb mit convulſiviſcher Unruhe. Die Lampe, welche vor ihm ſtand, warf ihre ganze Helle auf den Tiſch, während das übrige Zimmer im Halbdunkel lag.

Von Zeit zu Zeit erhob er den Kopf, richtete ſich auf, dann warf er ſich, wie ein zum Tode Verurtheilter, der auf dem Wege zum Schaffot inne hält und plötzlich wieder fortdrängt, um der Sache ein Ende zu machen, auf ſein Pult und die Feder knirſchte auf dem weißen Papier.

Henriette war wie niedergeſchmettert. Sie trat einige Schritte vor, aber ſo langſam, daß das Schleifen ihres wollenen Rockes auf dem Teppich nicht einmal ein vernehmliches Geräuſch verurſachte. Proſper war ſo ganz in ſeine Arbeit vertieft, daß er keine Ah-

Digitized by Google

nung von ihrer Anwesenheit hatte. Als sie hinter ihn getreten war, las sie über seine Schultern weg die mit großen Buchstaben an die Spitze des Blattes geschriebenen Worte:

„Dies ist mein Testament."

Und auf dem Tische neben dem Arme ihres Mannes gewahrte sie den Ebenholzschaft eines Pistoles.

Eine andere Frau hätte einen Schrei ausgestoßen. Aber sie gehörte nicht zu den Frauen, die vor der Gefahr alle Fassung verlieren. Ihr Muth, der einen Augenblick zusammengebrochen, erhob sich alsbald wieder. Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter und erfaßte mit der andern Hand den Lauf der Waffe und steckte sie in ihren Rock. Das war das Werk einer Hundertstelsecunde. Prosper war aufgesprungen und sah mit Bestürzung ihr männliches und schweigsames Vorgehen. Der Unglückliche konnte kein Wort vorbringen. Sie stand unbeweglich vor ihm. Mit ihren zusammengezogenen Augenbrauen und den über die Wangen herabfallenden Haaren hatte ihr Gesicht mehr den Ausdruck der Entrüstung als Verzweiflung.

„Mit welchem Rechte wollen Sie sich tödten?" fragte sie ihn heftig.

Digitized by Google

Und als er, halb wahnsinnig, stotterte, weckte sie seine Lebensgeister.

„Gehört Ihr Leben Ihnen?"

Er stotterte wieder, sie aber fuhr fort:

„Wenn Sie sich tödten, was soll aus Ihren Kindern, aus Ihrer Frau werden?"

Das traf ihn. Sie faßte ihre letzten Kräfte zusammen und gab ihm den letzten Stoß.

„Das ist eine Feigheit!" rief sie.

Ein schwacher Mann hätte sich in die Arme seiner Frau geworfen. Er aber, der sich von der Höhe seiner beabsichtigten furchtbaren Handlung herabgeschleudert sah, sank wie vom Blitze getroffen auf seinen Sitz. Er fühlte, daß sie Recht hatte. Es trat eine Reaction bei ihm ein. Er ließ beschämt den Kopf sinken und die ganze Kraft, die er gesammelt, um den Selbstmord zu begehen, verließ ihn wieder.

Es war ein Aufgeben seiner selbst.

„Sie werden mir sogleich Alles sagen!" sagte sie, indem sie sich ihm gegenüber setzte.

Er sah sie mit dem irren Blicke an, der den Augen der Sterbenden so viel Tiefe verleiht, und schien in seinem Willen, in seiner Würde als Gatte und Vater gebrochen.

Digitized by Google

„Sie werden mir Alles ſagen, Proſper," fuhr ſie mit etwas ſinkender Stimme fort.

Aber ſie konnte ihrem Schmerze nicht mehr widerſtehen und vergoß Thränen.

„Was wollen Sie, daß ich Ihnen ſage?" verſetzte er mit ſcheuem Blicke. „Wir ſind ruinirt, ja mehr als ruinirt, entehrt! Denn es iſt eine Schande, ſeine Verpflichtungen nicht erfüllen zu können. Ich weiß heute nicht mehr, ob ich noch den Rock beſitze, den ich auf dem Leibe trage."

Und die Hände zum Himmel erhebend, rief er:

„O Unerſättlicher, o Wahnſinniger, der ich war!"

Henriette erhob bei dieſen Worten die Stirne und ſah ihn mit einem Blicke an, deſſen Feuer er nicht aushalten konnte.

„Alſo," ſagte ſie, „ein ehrenhafter Mann, wie Sie, ein erfahrener Mann, wie Sie, der über zehn Millionen verfügte, konnte ſich in einem Monate ruiniren und bis zum Selbſtmorde herabwürdigen? Was haben Sie denn gemacht?"

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen," antwortete er.

Und da ſie ihn noch immer mit ihrem blauen Auge anſah, deſſen unverwandten Blick er nicht aushalten konnte, fuhr er fort:

Digitized by Google

„Nein, ich habe mir nichts vorzuwerfen, Henriette. In Folge einiger Verluste, die mich nicht hätten in Verlegenheit setzen können, sah ich mich plötzlich zu unerwarteten Zahlungen genöthigt. Als ob ein geheimer Feind sich geschworen, mich zu ruiniren, beeilten sich, da die beunruhigendsten Gerüchte über meine Lage an der Börse umliefen, die meisten Leute, die Geld bei mir stehen hatten, dasselbe von mir zu fordern. Nicht Fahrlässigkeit ist an meinem Sturze schuld, sondern ich falle irgend einer unbekannten, perfiden und vollständig unbegreiflichen Rache zum Opfer."

Henriette ließ ihm keine Zeit, lange darüber nachzudenken.

„Was haben Sie noch zu fürchten?" fragte sie ihn.

„Das Falliment."

„Und was haben Sie zu hoffen?"

„Einen gütlichen Vergleich mit meinen Gläubigern."

Da dachte sie, ein Mann sei ein Mann und der, dessen Namen sie trug, sei gedemüthigt genug.

„Ich weiß nicht, was die Armuth ist," sagte sie, „aber ich werde mich ohne Murren in sie finden. Es wird mir sogar süß sein, Entbehrungen um Ihretwillen zu ertragen. Ihre Ehre allein ist es, woran mir liegt. Wenn sie noch nicht verletzt ist, wie ich hoffe, so dürfen Sie

Digitized by Google

nicht verzweifeln. Wir sind beide noch jung. Die Zukunft hat uns vielleicht noch schöne Tage aufbewahrt. Wir haben überdies Pflichten zu erfüllen, die uns nicht erlauben, unter der Last des Jammers zusammenzubrechen. Wenn wir uns selber aufgäben, welche Vorwürfe könnten uns einst unsere Kinder machen!"

Bei diesen letzten Worten erblaßte Prosper. Henriette hatte durch diese letzte Anspielung seine Strafe vollendet.

Digitized by Google

XLVII.

Es konnte Henrietten jedoch nicht genügen, die moraliſche Kraft ihres Gatten wieder aufgerichtet zu haben. Da er ruinirt war, wollte ſie wenigſtens, daß nur Gutes aus dem Ruin hervorgehe, und daß von allen Verſtimmungen zwiſchen ihnen auch nicht einmal die Erinnerung bliebe. Sie dachte zwar wohl, daß die Mühe, die ſie ſich ſeit einigen Monaten gegeben, ihn von ſich ferne zu halten, und jene nicht minder große Grauſamkeit, mit der ſie den Bewerbungen des Marquis von Saint Helyer ihr Ohr zu leihen ſchien, an dem Kummer Proſpers mit ſchuldig ſei. Aber ſie wußte nicht, wie ſie es ihm beibringen ſollte, und obgleich ihr Herz eben in dieſem Augenblick von Zärtlichkeit überfloß, ſo fühlte ſie ſich doch ihm gegenüber wie gelähmt.

Aber ohne eine Ahnung davon zu haben, brachte er das Geſpräch auf den Punkt, wo ihn Henriette haben wollte.

Digitized by Google

„Sie ließen mich eben ein sehr hartes Wort hören!“ sagte er nach einem Augenblick peinlichen Schweigens.

„Welches?“

„Das der . . . Feigheit!“

„Sie müssen mir verzeihen, wenn ich das Unglück hatte, Sie zu verwunden,“ antwortete sie. „In einem solchen Momente war es mir nicht möglich, meine Ausdrücke zu wählen. Und dann war es für mich auch das Wichtigste, eine Erschütterung in Ihnen hervorzurufen, die Sie wieder zu sich selbst zu bringen im Stande war. Ich weiß nicht, ob es feig ist oder nicht, sich zu tödten,“ fügte sie hinzu, „aber es scheint mir doch, daß wenn man eine Frau und Kinder hat . . .“

Sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten . . .

Ein Vater ist ein Soldat . . . Sich tödten ist eine Desertion!

„Und wenn der Gatte,“ antwortete Prosper . . . auch er, der arme Mann, konnte seine Thränen nicht zurückhalten, „wenn der Gatte so unglücklich ist, daß er Alles vergessen kann, selbst daß er Vater ist; wenn er in seinem Vermögen, seinem Stolze, seiner Selbstachtung auf's Tiefste gekränkt, ringsum nichts sieht, was ihn trösten könnte; wenn seine Seele an Allem

Digitized by Google

zweifelt und sein Herz zerrissen ist; wenn der häßlichste, der entwürdigendste Gedanke, der des Verraths, sich jeden Augenblick ihm aufdrängt, ihm seinen Muth nimmt und ihm die Frage aufnöthigt, ob er nicht von Hause aus vom Schicksal verdammt sei, sein Leben durch ein Verbrechen zu entehren; wenn er zwischen diesem Verbrechen und der Feigheit des Selbstmords schwankt und sich dann kopfüber in diese Feigheit stürzt, um der Versuchung sich zu entziehen, die nur zu häufig als etwas ganz Natürliches sich ihm aufdrängte; antworten Sie, Henriette, ist ein solcher Mann zu bedauern? oder, selbst wenn man ihn wieder zu sich selbst bringen will, ein Mann, den man ein Recht hätte zu beleidigen?"

„Ich begreife durchaus nicht, was Sie damit sagen wollen," antwortete Henriette.

„Und doch ist so einfach, was ich sagen will!" rief er mit schluchzender Stimme. „Den Ruin allein könnte ich ertragen; selbst die Verachtung ... hätte mich bis auf einen gewissen Grad gleichgiltig gelassen. Aber wie sollte ich den Verlust Ihrer Liebe ertragen?..."

„Sie sagen das mir!" rief Henriette aufstehend.

„Wie mich von Ihrem Verrath wieder aufrichten?" ...

Digitized by Google

„Meinem Verrath?“ sagte Henriette noch erstaunter.

„Glauben Sie,“ rief er immer lebhafter werdend, „daß meine Geschäfte mich in den letzten zwei Monaten so sehr in Anspruch genommen hätten, daß ich nicht gesehen, was aller Welt auffiel? Ein Anderer . . .“

„Welcher Andere?“

„Ich brauche Ihnen denselben nicht zu nennen. Sie werden seinen Namen im Herzen tragen. Aber fragen Sie sich, ob ich leben konnte, wenn ich Sie, meine schöne Frau, die angebetete Mutter meiner beiden Kinder, sich aus meinen Armen loswinden sah, um sich in die des Marquis zu werfen. O, Sie hatten vielleicht unrecht, daß Sie mich hinderten zu sterben! Lieber hätte ich Sie mit diesen meinen ausgebreiteten Armen erdrückt!“

Als Henriette dies hörte, stürzte sie sich in die Arme ihres Gatten, und, sich an seine Schulter lehnend und das strahlende Antlitz zum Himmel erhoben, rief sie:

„Lieber Mann! seit den drei Jahren, die wir verheirathet sind, der erste Beweis von Liebe, den Sie mir geben!“

Digitized by Google

XLVIII.

In unſerem armen Menſchenleben iſt das Lächeln immer den Thränen ſo nahe ... Sie hielten ſich beide umfangen. Ein Kuß und eine Seele. Es war die wahre Vermählung.

Als ſich Henriette, von der Aufregung erſchöpft, ſeinen Armen entwand, ſagte ſie:

„Wie konnteſt Du glauben, nicht, daß ich jemals meine Pflicht vergeſſen werde, nein, daß ich Dich irgend Jemand vorziehen würde?"

„Was willſt Du?" antwortete er. „Es ſchien mir eben, als ob Du Dich von mir loslösteſt."

„Ich wollte die Liebe durch die Eiferſucht wieder anfachen."

„Gut. Ich begreife. Aber der Marquis ...?"

„Nun, er war wie alle Andern!" rief ſie. „Als Du eine hübſche Frau heiratheteſt, mußteſt Du vorausſehen, daß man ihr den Hof machen würde. Wenn Du

Digitized by Google

auf den Marquis eifersüchtig bist, so sei es auch auf alle andern Männer, die in Dein Haus kommen."

„Wie, auf Alle?"

„Ja, Alle, Alle, vom Aeltesten bis zum Jüngsten."

Sie nahm auf's Neue seinen Kopf in beide Hände und küßte ihren Gatten, indem sie Gott dankte, daß er ein so herrliches Glück aus einem Unglücke, das wieder gut zu machen war, hatte erstehen lassen, nahm dann ihr Licht, das noch immer auf dem Stuhle stand, und führte ihn zu Bette.

Digitized by Google

XLIX.

Die Nachricht von der Zahlungseinstellung verbreitete sich am anderen Tage rasch durch ganz Paris. Es war eine große Bewegung an der Börse. Prosper stand in großer Achtung, aber er hatte auch viele Feinde. Es ist traurig, aber wahr, sein Sturz rief ebenso viel Freude als Bedauern hervor. Die Casse war geschlossen. Der Bankier befand sich mit seiner Frau in seinem Cabinet. Die Commis zogen die Bilanz. Diese Arbeit, mit der Prosper in der vorhergehenden Nacht nicht fertig geworden, konnte nur ein annäherndes Resultat liefern. Gegen zwei Uhr trat Maurice in das Cabinet, indem er den Stand der Activa und Passiva brachte. Henriette nahm ihm denselben aus den Händen, ohne ein Wort zu sagen, obgleich der junge Mann stotternd ihr ein paar Worte der Theilnahme zugeflüstert hatte. Beinahe im selben Augenblicke begannen auch die Gläubiger, welche Prosper zusammengerufen, zu erscheinen. Nach Verfluß von einer halben Stunde

Digitized by Google

waren sie — ihrer zwanzig — alle beisammen. Die meisten von ihnen hatten in näheren Beziehungen zu ihrem Schuldner gestanden, das machte ihre Situation etwas peinlich. Henriettens Anwesenheit trug noch außerdem dazu bei, sie in Verlegenheit zu setzen. Es ist allerdings schwierig, gegen den Gatten einer jungen Frau, die uns empfangen und gegen die man mit Betheuerungen seiner Ergebenheit nicht gespart, so lange man unsere Dienste nicht gebraucht, sehr anspruchsvoll aufzutreten. Die feinfühlendsten Menschen aber wandelt, sobald der Geschäftsgeist die Oberhand gewinnt, ein so trostloser Scepticismus an, daß einige von denen, welche zugegen waren, die Anwesenheit Henriettens der Absicht zuschrieben, sie einzuschüchtern. Sie dachten, man wolle sie dazu vermögen, unvortheilhafte Liquidationsbedingungen anzunehmen, und waffneten sich zum Voraus gegen jede Ueberrumpelung ihrer Gutmüthigkeit.

Einige von den Personen, welche bereits in dieser Erzählung aufgetreten, gehörten zur Zahl der Gläubiger. Wir erwähnen in erster Linie Herrn Abraham, der mit einer Summe von dreißigtausend Franken betheiligt war. Als er in das Zimmer trat, wo Henriette in einer schwarzen Robe neben ihrem Gatten stand, stürzte er auf sie zu, drückte ihnen die Hände

Digitized by Google

und ſagte, daß er vorausgeſehen habe, die Dinge würden ein ſchlimmes Ende nehmen; daß er Proſper beſtändig geſagt habe, es ſei ein unabwendbares Unglück und könne man nicht auf den guten Willen aller Gläubiger zählen. Dann warf er ſich auf einen Stuhl, murmelte in ſeinem deutſchen Jargon allerlei Redensarten von ſchlechten Zeiten und dem traurigen Gang der Geſchäfte. Der Fantoche kam einige Minuten ſpäter. Er hatte die triumphirende Miene eines Gecken, der als Herr durch die Thüre eines Hauſes tritt, wo man ihn zum Fenſter hinaus zu werfen gedroht hatte. Er begnügte ſich damit, ſeine Verbeugung zu machen, dann ſetzte er ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, indem er die Hände in die Taſchen ſteckte und ſein Bein auf ſeinen Knieen baumeln ließ. Seine Schuldforderung erhob ſich zu der beträchtlichen Summe von ſechsmalhunderttauſend Franken. Der Marquis von Saint Helyer trat hinter ihm ein. Obgleich er ſeine Forderung an Herrn Abraham cedirt hatte, blieb er doch, wie wir geſagt, ſein Namensleiher, und der erſte Act der Autorität, die Abraham in der ganzen Angelegenheit ſicher nur als geheimer Mandatar der Fürſtin ausübte, war der geweſen, daß er von Herrn von Saint Helyer verlangte, daß er in Perſon bei der

Digitized by Google

Gläubigerverſammlung erſcheine. Man wird zugeſtehen, daß die Lage des Marquis gegenüber von Proſper und Henrietten eben ſo ſchwierig als complicirt war. Obgleich der Freund des Erſteren, hatte er ſeine Frau verführen wollen, und wenn er auch nicht ahnte, daß dieſer davon wiſſe, ſo war es ihm doch nicht möglich, es zu vergeſſen. Und dann, nachdem er eben erſt Henrietten einen Dienſt geleiſtet, der ihn nur einige Gewandtheit gekoſtet, nachdem er ſie kaum erſt unter den freundſchaftlichſten Ausdrücken verlaſſen, hatte er, ohne daß ſie etwas davon wußte, ſich mit ihrer Todfeindin verbunden und erſchien nun unter ſo peinlichen Umſtänden als der geheime Namensleiher dieſer Feindin. Der Marquis glaubte freilich kraft jenes phyſiologiſchen Phänomens, das uns gegen unſer eigenes Unrecht blind macht, während es uns die Schärfe des Luchſes leiht, das Unrecht Anderer zu ſehen, einigen Grund zur Beſchwerde gegen Proſper und gegen Henriette zu haben. Dem Erſteren glaubte er den Vorwurf machen zu können, daß er ihn nicht früher von dem ſchlechten Stande ſeiner Geſchäfte unterrichtet, damit er, der Marquis, der ſeine Frau zu verführen die Abſicht hatte, ſich zum Schaden der anderen Gläubiger hätte aus dem Spiel ziehen können. Ebenſo glaubte er Henrietten den Vor-

Digitized by Google

wurf machen zu können, daß sie ihn, ohne daß es ihm etwas genützt, sich habe mit ihr einlassen können, und seine Aufmerksamkeiten nur angenommen, um ihm besser die Augen zu schließen. Nimmt man hinzu, daß der Marquis vor Allem ein Mann von Welt war, das heißt, daß er den größten Werth auf die Achtung vor den Formen legte, so wird man sich die Verlegenheit bei seinem Eintritte in das Arbeitscabinet erklären können. Um sich sogleich die Stellung eines Mannes zu geben, der sich nicht dupiren läßt und der ernste Forderungen zu stellen hat, begnügte er sich mit einer Verbeugung, ohne nur ein Wort zu sprechen oder irgend Jemand eine Hand zu geben. Es hieß ein großes Spiel spielen! Prosper erblaßte, als er ihn sah; wenn er den Marquis niemals hatte ahnen lassen, daß sein Vermögen irgend welche Gefahr laufe, so war daran der Groll nicht ohne Schuld, den er gegen den Edelmann empfand, seit er ihn hatte seine Netze nach Henrietten auswerfen sehen. Das Gewissen Prospers schwankte in dieser Richtung gleichsam zwischen dem ehrenhaften Wunsche, niemand etwas verlieren zu lassen, und dem etwas rohen Wunsche, den falschen Freunden, die ihm seine Ehre hatten rauben wollen, einige begründete Unruhe zu bereiten. Henriette hatte Abra-

Digitized by Google

ham wie einen Menſchen empfangen, den ſie nicht kennt und von dem ſie weder Gutes, noch Schlimmes erwartet. Sie erwiderte den Gruß des Marquis mit Staunen, den des Fantoche mit einer unmerklichen Anwandlung von Stolz. Es war eine eigenthümliche und traurige Lage für die junge Frau, die Männer als Gläubiger vor ſich zu ſehen, die ſie in ihrem Salon empfangen und die ihr zum größten Theil den Hof gemacht. Das Erſcheinen der Fürſtin Aurora entriß Henrietten ihren Gedanken. Wie man ſich wohl denken kann, galt es ihr nicht blos die Intereſſen ihres Gemals zu vertreten, als ſie demſelben ein Document der Stellvertretung abgedrungen. Sie wollte ſich an dem Unglück Anderer weiden und ſo viel an ihr lag, zum Sturz und zur Demüthigung einer Frau beitragen, die ſie als ihre Rivalin anſah. Die Fürſtin glaubte für dieſe ſo heiß erſehnte Feierlichkeit eine Kleidung anlegen zu müſſen, die mit ihrer Gemüthsverfaſſung in Einklang ſtand. Sie trug nur Gold als Schmuck und ihre umfangreiche Robe von violettem Sammt verſchwand beinahe ganz unter den ſchwarzen Spitzenvolants. Ihr Erſcheinen machte Aufſehen. Sie hatte nur Weiß auf die Wangen gelegt, um ihnen den Schein von Bläſſe zu geben, der, wie ſie glaubte, intereſſant machen müſſe. Aber ſie

Digitized by Google

hatte ſich wie eine Frau chauſſirt und gantirt, die über dem Vermögensverluſt den Cultus ihrer eigenen Perſon nicht vergaß. Die gute Schauſpielerin küßte Henriette mit der Leidenſchaftlichkeit des Tigers und der Anmuth einer Viper; dann machte ſie Proſper eine trockene Verbeugung und ſetzte ſich ſelbſtzufrieden, indem ſie dem Feuer einen göttlichen Fuß darbot, der die reizendſten Contouren eines idealen Knöchels zeigte.

Alle Intereſſenten waren verſammelt und Proſper machte nicht ohne leichtbegreifliche Bangigkeit das Expoſé der Lage.

Die Ausſtände, welche den größten Theil ſeines Activums bildeten, erhoben ſich zu der enormen Summe von zehn Millionen. Außer dieſen Ausſtänden, deren Werth er im Augenblick nicht beſtimmen konnte, beſtanden die disponiblen Mittel des zahlungsunfähigen Bankiers in directen Werthen, welche zum Tagescurs eilfmalhunderttauſend Franken repräſentirten, nebſt einem Hauſe in Paris, das er bewohnte und das zu achtmalhunderttauſend Franken angeſchlagen war. Das Paſſivum, d. h. die Totalſumme der zu erfüllenden Verpflichtungen, erreichte en bloc die Summe von vier Millionen. Es fehlte alſo nur die Summe von zwei Millionen einmalhunderttauſend Franken, welche Proſper zur Ho-

Digitized by Google

norirung seiner Unterschrift brauchte, und abgesehen von den zehn Millionen Ausständen, die, so schlecht sie auch stehen mochten, doch immerhin einen Werth repräsentirten, sah sich der Bankier in der Lage, augenblicklich seinen Gläubigern etwas weniger als fünfzig Procent anbieten zu können.

Dieses Exposé brachte in der Versammlung einen sehr verschiedenen Eindruck hervor. Die Einen fanden es sehr hart, wegen einer verhältnißmäßig so kleinen Summe falliren zu sollen und konnten sich nicht erklären, wie Prosper nicht die Mittel hätte finden können, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, da er doch nicht so sehr verschuldet war. Sie wußten nicht, daß Abraham und Gernsheim auf Antrieb der Fürstin seit zwei Monaten Schritt für Schritt durch geschickt ausgestreute Gerüchte die Situation verschlimmert und zwar in solchem Grade, daß noch am Tage vorher an der Börse unter den „Angstmännern" die Meinung umging, Prosper würde nahezu an dreißig Millionen verlieren. So gehen die Dinge in der Finanzwelt. Es genügt ein einziges in einem gewissen Tone und von gewissen Leuten ausgesprochenes Wort, um einen Menschen so sicher zu tödten, als eine Pistolenkugel. Andere unter den Gläubigern, und diese hatten einen Grund, auf

Digitized by Google

den Untergang ihres Schuldners hinzuarbeiten, begnügten sich, da sie gegenüber einem solchen Exposé die Ehrenhaftigkeit Prospers nicht in Abrede stellen konnten, damit, daß sie kopfschüttelnd sagten: „Das ist ein Unglück."

Gernsheim übernahm es, den Gefühlen dieser Letzteren Ausdruck zu geben:

„Wir verlieren weniger, als wir fürchteten", sagte er mit leichter ungezwungener Haltung, „aber es ist kein Arrangement möglich, gegenüber von Ausständen, deren Eintreibung im Auslande sehr schwierig sein dürfte. Ich bin deshalb für glatte Behandlung. Es muß das Falliment ausgesprochen werden."

Dieses furchtbare Wort machte auf alle Umstehenden einen bestürzenden Eindruck. Die Fürstin wandte sich weg und biß sich auf die Lippen. Abraham sah zu Boden, als fürchtete er, irgend Jemandes Blicken zu begegnen. Der Marquis konnte sich trotz seiner geringen Erfahrenheit in Zahlensachen nicht verheimlichen, daß die Sachen nicht genau so ständen, wie sie ihm die Fürstin am Tage vorher geschildert, und der Instruction gedenkend, die ihm Abraham noch an diesem Morgen gegeben, daß er sich nämlich in Allem nach dem Verfahren Gernsheims richten solle, starb er fast

Digitized by Google

vor Scham bei dem Gedanken an das, was er zu thun verpflichtet war. Prosper war leichenblaß geworden, als er das Wort Falliment hörte. Henriette aber nahm seine Hand und ließ ihn nicht zu Worte kommen, sie wollte, daß alle Masken vor ihr fielen. Maurice führte in seiner Eigenschaft als Secretär die Feder und setzte das Protokoll auf; er war es, der sie, in der löblichsten Absicht von der Welt, mit einem einzigen Worte alle zu Falle brachte.

„Da der Herr Marquis von Saint Helyer der größte Gläubiger ist", sagte er, „so glaube ich, wäre es an ihm gewesen, vorher seine Stimme abzugeben."

Maurice hatte bei diesen Worten keine andere Absicht, als die schlimme Wirkung, welche die Worte Gernsheims hervorgebracht, wieder aufzuheben; denn nach dem, was vorgestern zwischen ihm, Henriette und dem Marquis vorgefallen, konnte er nicht anders annehmen, als daß dieser ganz auf Seiten der jungen Frau sein werde.

Die Fürstin hatte dem Marquis jedoch einen Blick zugeworfen und Gernsheim ihn leicht mit dem Ellbogen angestoßen. Der Marquis konnte nicht begreifen, was ihn bislang an dem Ankauf seiner Forderungen durch Abraham so unerklärlich gewesen. Aber

Digitized by Google

er mußte die Million bezahlen, die er erhalten hatte. Er wurde blaß vor Zorn, der arme Mann, während er mit leiser Stimme die Worte sprach:

„Ich bin der Ansicht des Herrn Gernsheim."

Henriette besaß noch immer einige Illusionen. Man muß ihr verzeihen: sie war jung, war eine Frau.

„Sie!" rief sie.

Sie konnte ihren Ohren nicht trauen und die Verachtung trat auf ihre Lippen, als sie kalt vor Schrecken zu sich sagte: „Wenn ich thöricht genug gewesen wäre, den Betheuerungen dieses Mannes zu glauben!"

Prosper hatte sich bemüht, den Kopf wegzuwenden; von dem Marquis überraschte ihn jetzt nichts mehr.

Das Interessanteste bei dieser eigenthümlichen Scene war die abgeschmackte Freude der Fürstin. In der Ueberzeugung, daß Henriette den Marquis liebe, hatte sie ihr alles mögliche Leid zufügen zu können gemeint, wenn sie den Letztern zwinge, sich wie ein Elender gegen sie zu benehmen, und sie rettete sie!

Die beiden Liebhaber, welche die Welt so gnädig war, Henriette zuzutheilen, Gernsheim und Herr von Saint Helyer, legten eine Rohheit gegen sie an den Tag, welche in den Annalen des Geschäftslebens beinahe unerhört ist. Was blieb, um an die galanten

Digitized by Google

Vermuthungen zu glauben, die man aufgeſtellt. Drei oder vier der anweſenden Perſonen machten ſogleich leiſe dieſe Bemerkung, und noch am ſelben Abende ſprach man in allen Geſellſchaften von Paris davon.

Die Fürſtin aber, welche ſich das Vergnügen machen wollte, den letzten Pfeil in das Herz Henriettens abzuſchießen, hob langſam den Kopf.

„Iſt denn ein Falliment eine ſo ſchreckliche Sache?" fragte ſie. „Ich weiß das nicht."

Darauf erwiderte der Fantoche, als ob er ihr die Kugel zurückwerfen wollte:

„Es iſt nicht ganz ſo entehrend als der Bankerott."

„Nein, mein Herr," antwortete ſogleich Henriette, „es iſt nicht ganz ſo entehrend als der Bankerott. Aber beruhigen Sie ſich, es wird weder ein Falliment noch ein Bankerott daraus werden."

Und die Thränen traten ihr in die Augen.

Die Gläubiger, welche nur gekommen, ihre Intereſſen zu wahren, betheuerten nun ihr lebhafteſtes Bedauern und waren innerlich empört über die Wendung, welche die Dinge genommen.

„Das iſt eine Schmach!" rief einer von ihnen. „Sind wir denn Caraiben, daß wir uns mit ſolcher Grauſamkeit benehmen? Wie? haben wir es denn nicht

Digitized by Google

mit einem ehrenhaften Manne zu thun, auf dem bislang nicht ein Schatten von Unredlichkeit geruht, einem unglücklichen, intelligenten, thätigen Geschäftsmanne, der bestohlen, beraubt wurde! Er überläßt uns Alles, was er besitzt; und während es unser Interesse verlangte, die fünfzig Procent anzunehmen, die er uns bietet, und ihn zu ermächtigen, sein Geschäft mit dem, was er von seinen Ausständen einziehen kann, fortzusetzen, erlaubt man sich, das Wort Bankerott auszusprechen! Ich wäge die Worte nicht und habe das Recht, meine Meinung wie ein Anderer auszusprechen, denn ich stehe auf der Bilanz mit einer Summe von hunderttausend Thalern. Ich sage, es ist unrecht, das Wort Bankerott durfte nicht ausgesprochen werden."

Der Tumult, der diesen heftigen Worten folgte, war furchtbar. Die Einen applaudirten wie im Theater, die Anderen protestirten durch Gemurmel oder mürrische Ausrufungen. Die Fürstin, welche unter ihrem Weiß citronengelb geworden, sah Herrn von Saint Helyer an, der sich auf die Lippen biß, daß sie bluteten, denn er war in Verzweiflung, daß man ihn eine solche nicht wieder gut zu machende Infamie hatte begehen lassen. Gernsheim lachte spöttisch über die Beleidigung, die man ihm angethan, und gab keinen Fin-

Digitized by Google

gerbreit von seinen Rechten preis. Vergessen wir nicht, daß Herr Abraham, wie wenn er einen besonderen Plan hätte, nicht ein Wort äußerte und sogar nicht einmal die Augen vom Boden aufhob. Henriette war's, die alle Köpfe beruhigte.

„Wir sind im Stande," sagte sie, „augenblicklich mehr als fünfzig Procent zu geben. Meine Mitgift beträgt sechsmalhunderttausend Franken. Ich gebe sie hin. Ich habe ferner diesen Morgen unsere Pferde, unsere Wagen, unser Mobiliar und all' meinen Schmuck verkauft. Man bietet mir dreimalhunderttausend Franken. Endlich besitze ich ein Landgut, das Schloß, wo ich geboren bin, das einen Werth von fünfmalhunderttausend Franken repräsentirt. Ich gebe auch dies hin. Alles zusammengenommen ergibt eine Summe von drei Millionen dreimalhunderttausend Franken, welche unser alsbald zu realisirendes Activvermögen bilden. Es bleiben also nur noch siebenmalhunderttausend Franken aufzutreiben."

„Sehr gut! Bravo! das ist vortrefflich!" riefen augenblicklich ein Dutzend Stimmen.

„Was Sie thun wollen, ist bewundernswürdig, gnädige Frau!" sagte der brave Mann, der zuerst ihre Vertheidigung übernommen, indem er ihr die Hand

Digitized by Google

drückte. „Aber Sie sind nicht genöthigt, sich zu ruiniren. Weder das Gesetz noch die Pflicht verbinden Sie dazu. Alle Welt beklagt Ihren Herrn Gemahl. Und dann haben Sie auch Kinder!"

„Das wahre Interesse meiner Kinder," sagte Henriette, „verlangt, daß ihr Vater in der Achtung bleibe."

„Wer würde ihn auch anzuklagen wagen? Geben Sie uns sechzig Procent und Ihr Gemahl mag mit dem Uebrigen seine Geschäfte aufnehmen."

„Ich bin Ihnen für Ihre Güte zu Dank verpflichtet," sagte Henriette. „Aber es ist nicht die Absicht meines Mannes, seine Geschäfte wieder aufzunehmen."

Prosper ließ den Kopf sinken.

„Was wollen Sie aber dann machen?" sagten mehrere Stimmen. „Man muß doch leben. Man muß sich frei machen!"

Die Fürstin wurde unruhig auf ihrem Stuhle, als wenn sie auf tausend Nadeln säße. Der Marquis hatte diesen Tumult benützt, um sich davon zu machen.

Es dürfte jetzt Zeit sein, die tiefen Calcüls Abrahams bloßzulegen. Er war vor Allem Sclave seines Wortes. Er hatte sich gegenüber der Fürstin verpflichtet, Prospers Ruin herbeizuführen und Henriette bis zur

Digitized by Google

Unmöglichkeit einer Versöhnung mit dem Marquis von Saint Helyer zu entzweien. Er hatte, um dies Ziel zu erreichen, nicht einen Sou gewagt. Wenn er die Fürstin auch zur Vorstreckung der Million veranlaßte, so konnte sie doch, wie wir sehen werden, nichts dabei verlieren. Diese Machination förderte ihre Plane. Er hatte sie deshalb mit seinem Rathe und seiner alten Erfahrung unterstützt. Als der Zweck, den die Fürstin dabei im Auge hatte, erreicht war, sah er keinen Grund, weshalb er nun nicht seinen eigenen Plan verfolgen sollte. Und dann war Abraham von allen anwesenden Personen die einzige, welche seit mehr als einem Monate beinahe bis auf den Centime von der Lage Prospers genau unterrichtet war. Es hatte ihm zu dem Ende genügt, einen mit der Führung der Bücher beauftragten Commis der Bank des Letzteren zu erkaufen. Der Unglückliche, welcher die mißliche Lage voraussah, fürchtete um seine Stelle zu kommen und war zu Abraham gegangen, um sich auf seinem Bureau einen Posten zu verschaffen.

„Halten Sie mich mit der Lage auf dem Laufenden," hatte ihm Abraham mit seinem außerordentlich praktischen Sinne gesagt; „ich werde Sie reichlich bezahlen, aber niemals anstellen."

Digitized by Google

Aller Augen waren auf Abraham gerichtet, als er aufstand.

Wir werden hier nicht mehr nacherzählen, sondern stenographiren.

„Meine Herren," sagte er, „wenn ich die Gefühle richtig verstanden habe, welche die Majorität dieser ehrenwerthen Gesellschaft beseelen, und die berechtigten Wünsche eines unglücklichen Mannes und seiner würdigen Gemahlin in's Auge fasse, so handelte es sich hier nur darum, das Mittel zu finden, um, ehe eine Stunde vergeht, den Deckel dieser Casse wieder zu öffnen, der, wenn es eine Gerechtigkeit auf dieser Erde gäbe, sich nimmer geschlossen hätte."

„Ja, ja, das ist's!" rief man.

„Nun gut, meine Herren," fuhr Abraham fort, „wenn unser ausgezeichneter Freund und seine würdige Gemahlin nur wollen, so übernehme ich die Sache."

Diese unerwartete Proposition machte auf die Versammlung die Wirkung eines Blitzstrahls. Alle standen zu gleicher Zeit auf und sprachen zu gleicher Zeit.

„Elender!" dachte die Fürstin.

„Ist er ein Narr geworden?" sagte Gernsheim vor sich hin.

„Was wollen wir Alle, meine Herren?" fuhr

Digitized by Google

Abraham mit einer Stimme fort, die Alle zur Ruhe brachte. „Wir wollen das Wohl dieser Familie!“

„Ja, ja, bravo!“

„Wir wollen ihre Ehre retten.“

„Sehr gut!“

„Wir sind also Alle einverstanden?“

„Vollkommen.“

„Nun, so machen wir die Rechnung. . . .“

Dann wandte er sich zu Henrietten, die ihn gerührt ansah:

„Das Landgut und Schloß, die Sie zu fünfmalhunderttausend Franken anschlagen, kann ich zu dreimalhunderttausend Franken baar übernehmen!“

„Wenn Sie das die Ehre einer Familie retten heißen!“ . . . sagte eine Stimme.

„Sie kennen also das Schloß?“ fragte Gernsheim.

„Ja, ich habe es besucht . . . vor langer Zeit.“

Die Wahrheit war jedoch, daß Abraham es vor kaum vier Tagen eingesehen. Er fuhr fort:

„Das Hôtel, das Sie bewohnen, und das Sie zu achtmalhunderttausend Franken anschlagen, übernehme ich zu sechsmalhunderttausend Franken, und bezahle baar.“

„Haben Sie dasselbe ebenfalls eingesehen?“ fragte Gernsheim.

Digitized by Google

„Nein. Der Architekt, der es gebaut, ist einer meiner Freunde."

„Aber, mein Herr," rief wieder eine Stimme, „Sie scherzen wohl. Es fehlen uns jetzt nicht mehr siebenmalhunderttausend Franken, sondern elfmalhunderttausend."

„Warten Sie!" fuhr Abraham fort; „was ich thue, geschieht nicht in meinem Interesse, sondern ausschließlich in dem dieser Familie. Es fehlen noch eilfmalhunderttausend Franken . . ."

„Ich verstehe Sie!" rief Einer. „Sie wollen diese Summe vorstrecken und, um sich zu decken, werden Sie die ersten Eingänge von den zehn Millionen Ausständen bis auf die Höhe der genannten Summe mit Beschlag belegen! Sie sind ein braver Mann!"

Die Versammlung applaudirte.

„Nein, doch nicht, meine Herren!" rief Abraham, der seinen Plan durch diese allzu philanthropische Auslegung scheitern sah. „Erlauben Sie! ich riskire mein Vermögen, ich riskire sehr viel. Es ist nicht mehr als gerecht, daß ich eine Chance des Gewinns gebe."

„Nun lassen Sie uns diese hören," sagte Gernsheim.

Digitized by Google

„Unſer unglücklicher Freund," fuhr Abraham fort, „wird mir alle ſeine Rechte auf einen Theil der Ausſtände abtreten, und ich darf unter dieſen wählen; das heißt, ich kaufe ihm auf der Stelle einen Theil ſeiner Ausſtände, von denen ich ihm die Liſte übergebe, ab; ſie betragen en bloc ſieben Millionen. Ich bezahle dieſelben baar und zwar mit eilfmalhunderttauſend Franken."

Die Verſammlung ſah Proſper an.

„Das iſt ja der vollſtändige, unwiderbringliche Ruin," murmelte er.

„Nein, das iſt die gerettete Ehre!" verſetzte Henriette.

Und ſich an Abraham wendend, ſagte ſie:

„Mein Herr, die Sache iſt abgemacht."

Während nun Gernsheim, den ehemaligen Aſſocié ſeines Vaters verwünſchend, ſich davon machte und die Fürſtin, majeſtätiſch durch das Zimmer ſchreitend, Henriette die Hand reichte, dieſe ſich aber unwillig wegwandte, wandelte Abraham ein ſtolzes Gefühl an.

„Ich hätte alſo das Glück dieſer ganzen Familie gemacht!" rief er.

Dann trug er Maurice auf, die Zahlungen an der Caſſe ſogleich wieder aufzunehmen und dem Caſſier

Digitized by Google

anzukündigen, daß er zu dem Ende bis zu zwei Millionen auf ihn ziehen könne. Darauf nahm er aus der Tasche die nöthigen Papiere, um die Sache mit Prosper zu realisiren, und als dieser gezeichnet hatte, zog sich Abraham unter den Segenswünschen der ganzen Versammlung zurück.

Dieser kleine Handel, den er, Dank der glücklichen Wahl der Ausstände, realisirte, bei welcher er mit dem feinen Geruche eines Elsässers verfahren, der alle deutschen Häuser nach ihrem Werthe am Finger herzählen kann, brachte Abraham nicht mehr und nicht weniger als fünf Millionen ein.

Digitized by Google

L.

Noch am ſelben Abend ließ ſich der Marquis von Saint Helyer bei der Fürſtin melden. Trotz der Zurückhaltung, die er ſonſt in ſeinem Leben ſtets gezeigt, ſuchte er ſeinen Zorn diesmal keineswegs zu verheimlichen.

„Sie haben mich entehrt," ſagte er zur Fürſtin. „Der Vergleich, zu dem Sie mich bewogen, war nur eine Schlinge. Sie wußten, daß bei dem bevorſtehenden Falle, den Sie vorausgeſehen, mein Vermögen keine Gefahr lief. Was Sie wollten war, durch eine unverzeihliche Kränkung die Peinlichkeit einer Lage vergrößern, welche das einfache Schicklichkeitsgefühl mich hätte vermögen ſollen, ſo viel als thunlich, zu mildern. Dank Ihnen, bin ich jetzt, ich, der zehnjährige Freund eines Mannes, nach deſſen Frau ich thörichterweiſe begehrte, ich, der von dieſem Manne und ſeiner Frau nur Beweiſe der Achtung, der Theilnahme, ich könnte beinahe ſagen, der Liebe empfangen, bin ich in ihren

Digitized by Google

Augen, und ohne daß ein Schatten von Vorwand mein Unrecht beschönigen könnte, der Gegenstand verdientester Verachtung geworden. Ich würde das ganze Vermögen, das mir eine solche Schmach bereitet, hingeben, wenn ich die Gewissensbisse, die mir mein schmähliches Betragen macht, von mir abwälzen könnte. Ich kann mich nicht trösten über diesen Fleck, den Sie auf meinen Namen geworfen, und den die Welt, die nichts vergibt, durch ihren Sarcasmus noch vergrößern wird. Wenn Sie auch eine Frau sind, müssen Sie mir wegen des Unglücks, das Sie angerichtet, Rechenschaft geben. Sie hatten kein Recht, selbst wenn es eine mehr oder weniger begründete Rancune galt, meine Ehre und meine Würde auf das Spiel zu setzen. Ich verzeihe Ihnen nie, daß Sie das gethan. Rechnen Sie deshalb auf keine Rücksicht von meiner Seite. Von Heute an sind alle Beziehungen zwischen Ihnen und mir gelöst und Sie sehen in mir Ihren Todfeind."

Der Marquis war bei diesen Worten aufgestanden.

„Ein hübscher Muth!" rief die Fürstin erblassend, „ein hübscher Muth, einer Frau zu drohen."

„Frauen, die sich wie Sie benehmen," versetzte der Marquis, „haben kein Recht auf irgend ein Privilegium ihres Geschlechtes."

Digitized by Google

„Nun gut, so rächen Sie sich also," sagte sie. „Erzählen Sie der Welt das Geheimniß einer Schwäche, die zu Ihrer Kenntniß kam. Man wird Ihnen nicht glauben und wenn man Ihnen etwa zufällig glaubte, so wird die Unwürdigkeit Ihrer Handlung mein Vergehen decken."

„Ich weiß nicht," antwortete er, „ob es mir jemals in den Sinn kommen wird, das, was Sie das Geheimniß Ihrer Schwäche nennen, bekannt zu machen; ich konnte Sie einmal damit bedrohen, weil ich damals kein anderes Mittel hatte, Sie davon abzuhalten, den Ruf einer ehrbaren Frau zu beschmutzen. Jeder Mann würde an meiner Stelle ebenso gehandelt haben. In diesem Augenblick bin ich so wenig meiner Herr, daß mir jedes Mittel, das Uebel, das Sie angerichtet, wieder gut zu machen, berechtigt dünken würde. Aber glauben Sie nicht, daß die Waffe, die der Zufall in meine Hände gespielt, so schwach ist. Um Ihre Eitelkeit zu schonen, habe ich, als Sie mich Ihnen zu sagen drängten, was ich von Ihrer Liaison mit Geronimo wußte, drei Viertel der Wahrheit verschwiegen. Erfahren Sie denn jetzt, daß ich Alles weiß, und zwar aus einem guten Grunde: ich befand mich in dem Pavillon, als Sie dort eintraten."

Digitized by Google

„Das iſt nicht wahr!“ rief die Fürſtin.

Sie war ſo wüthend und außer ſich, daß wenn ſie gewußt, wie es anzufangen, ſie ihn getödtet hätte.

„Nicht wahr!“ ſagte der Marquis, innerlich froh, dieſer Frau, die ihn mit Schmach bedeckt, einen ſchweren Stoß beibringen zu können. „Soll ich Ihnen Ihre Bitten wiederholen? Soll ich Ihnen das Widerſtreben dieſes Thoren beſchreiben, dem Sie ſoviel Ehre anthaten? Soll ich Ihnen ſagen, wie er ſich durch die Flucht einem Uebermaß von Liebe entzog, das ihn erſchreckte?“

„Nun gut!“ ſagte ſie, indem ſie aufſtand, mit mehr Ruhe, als ſie gewöhnlich zeigte. „Sagen Sie das, wenn Sie es wagen, und alle Welt wird mich beklagen. Ich war jung, unerfahren, mir ſelbſt überlaſſen. Ich hatte eine thörichte Liebe im Herzen. Aber gerade dieſes Uebermaß von Liebe war meine Entſchuldigung.“

Und gebeugt von dem Schmerze, den ihr der ſchwerverletzte Stolz bereitete, ſank ſie auf einen Stuhl und vergoß Thränen.

Der Marquis fühlte ſich in einiger Verlegenheit, aber ſie war ſo erſchreckt durch den Gedanken, daß er ihr ganzes Geheimniß wiſſe und es gegen ſie als

Digitized by Google

Waffe brauchen könnte, daß sie ihm keine Zeit zum Nachdenken lassen wollte.

„Ich habe mich allerdings sehr grausam gezeigt," sagte sie achselzuckend, „aber ich hatte den Kopf verloren. Ich wollte um jeden Preis einen Abgrund zwischen Ihnen und jener Frau aufreißen, die Sie lieben und die ich verabscheue. Bin ich nicht ein unglückliches Weib!" rief sie. „Ich habe zweimal in meinem Leben geliebt und zweimal ... das erste Mal bin ich auf die empörendste Gleichgiltigkeit gestoßen, ... das letzte Mal bin ich nur dem Hasse begegnet. Gehen Sie und rächen Sie sich! Sie wissen jetzt genug, um die ganze Welt auf Kosten einer Frau lachen zu machen, deren Herz Sie gebrochen."

Eine kühne Inspiration ließ sie mit diesen Worten Alles auf einmal ausspielen, und sie stürzte damit aus dem Zimmer.

Der Marquis blieb betroffen zurück. War er der Düpe einer Komödie? War das Geständniß, das er vernommen, aufrichtig? Was thun? Ein Mensch, dessen Vernunft durch keine innere Regung bethört worden wäre, hätte dem Vorgang mißtraut. Er hätte geglaubt, daß dies offene Geständniß nur der Nothwendigkeit zu danken sei, sich aus einer verzweifelten Lage zu retten.

Digitized by Google

Aber der Marquis war eitel und von allen Schwächen, welche die menſchliche Wachſamkeit einzuſchläfern im Stande ſind, iſt die Eitelkeit ſicher das energiſchſte. Die Thüre des Boudoirs, in welches ſich die Fürſtin zurückgezogen, war ſo heftig zugeworfen worden, daß ſie wieder aufſprang und nun halb offen ſtand. Das ſchien nicht berechnet zu ſein. Aber was thun? Der Marquis ſuchte ſich, als er ſich allein ſah, ſeine Lage klar zu machen. Er ſah ſich zwiſchen zwei Frauen, von denen die eine, Henriette, ein lebhaftes Verlangen in ihm erweckt, aber niemals die geringſte Hoffnung gegeben. Er fühlte ſich von ihr geſchieden und zwar weniger durch Gleichgiltigkeit oder Pflichtgefühl von ihrer Seite, denn über dieſe hätte er ſeiner Meinung nach mit der Zeit ſiegen können, ſondern durch eines jener entſcheidenden Ereigniſſe, gegen welche menſchliche Macht nichts vermag. Die andere Frau, welche ſich ſeinen Gedanken aufdrängte, hatte ihm bislang nur eine Art liebevollen Mitleids eingeflößt; erſt ſeit zwei Tagen war ihm der eigenthümliche Charakter, den ihre Schönheit bisweilen annehmen konnte, aufgefallen, und er fühlte ſich wohl auch geſchmeichelt bei dem Gedanken, daß er ihr nicht ganz gleichgiltig ſei. Er beſaß indeß einen furchtbaren Groll gegen dieſe Frau. Aber wenn ſie

Digitized by Google

nicht die Unwahrheit gesagt, wenn wirklich Alles, was sie gethan, der Ausfluß der Eifersucht war, wenn sie nur aus Liebe zu ihm, wie sie wenigstens behauptete, einen Abgrund zwischen ihm und ihrer Rivalin aufgerissen, wie sollte er ihr darüber böse sein? wo war da die unabwendbare Nothwendigkeit, sie dafür zu strafen? Wie sollte er sich nicht tief gerührt fühlen durch ein Vorgehen, dessen Ungestüm gerade auf die Ursache deutete? Die Frauen wissen nicht, was in solchen Fällen aus den kleinen Schwächen und Feigheiten des Männerherzens hervorgehen kann. Der Marquis hatte Henrietten niemals wahrhaft geliebt, wenn wir unter Liebe jenes unwiderstehliche Gefühl verstehen, das alle unsere Wünsche, alle unsere zärtlichen und hingebenden Gefühle, all' unser Leben in einem Worte, in einem Wesen concentrirt. Die Fürstin . . . er liebte auch sie nicht. Beide erschienen ihm schön und begehrenswerth. Die Eine lag weit ab von ihm; die Andere, ganz nahe, schien sich ihm sogar anzubieten. Der Marquis war in seinem Stolze gekränkt; er bedurfte einer Genugthuung und zwar sogleich, um zu vergeben. Dies bestimmte sein Handeln. In jenem Winkel des Herzens, wo die Eitelkeit neben dem Egoismus ruht, müssen wir den

Digitized by Google

peremtoriſchen und entſcheidenden Grund zu dem ſuchen, was er that.

Und was that er?

Er öffnete langſam die Thüre des Boudoirs, ſo langſam, daß die Angeln dieſer Thüre nicht das geringſte Geräuſch machten. Das Zimmer war klein. Die Sammtvorhänge fielen vor dem Fenſter herab. Eine auf einem Tiſche ſtehende Lampe erhellte das Ganze. Das Geſicht in die Kiſſen eines Canapee gedrückt, den Körper halb auf demſelben ausgeſtreckt, weinte die Fürſtin, und in der Unordnung ihrer Lage — auch dies ſchien noch nicht abſichtlich — trat in einem Seidenſtrumpfe glänzend, der ihre Formen reizend hob, das Bein einer Venus aus den weißen Unterröcken hervor. Das war genug für einen Mann, der ſich in der Stimmung befand, in der wir den Marquis verlaſſen haben. Er ſchloß die Thüre hinter ſich. Es iſt anzunehmen, daß die Andere, die Andere, die ihn in dieſem Augenblicke verwünſchte, da ſie ſich lebend und für ihr ganzes Leben in ſeinen Händen wußte, ihm auflauerte. Sie rührte ſich deshalb auch nicht, ſo wenig als der Panther, der Bauch und Leib tiefer in dem Gebüſche duckt, wenn er die unſchuldige Beute ſich dem Bereich ſeiner Tatzen nähern ſieht. Der Marquis

Digitized by Google

sagte indessen nichts. Was hätte er auch sagen können in diesem Augenblicke, wo ihn seine Eitelkeit und sein Verlangen überwältigten? Er trat näher und als er bei ihrem Kopfe war, ließ er sich auf die Kniee nieder.

Sie erwartete nur das. Dann schlang sie den Arm um seinen Hals, so leidenschaftlich, daß man hätte glauben können, sie wolle ihn erdrosseln. Doch nein: ihn erdrosseln hätte ihn freimachen heißen. Zu einem Kusse sollten sich diese lügnerischen Lippen vereinigen. Einem Kusse! Zur Liebkosung des Judas!

Digitized by Google

LI.

Von diesem Abend datirt sich die intime Liaison des Marquis von Saint Helyer und der Fürstin Aurora, eine Liaison, welche noch dauert, welche anfangs so großes Aufsehen in der Pariser Gesellschaft machte, da der Fürst nicht versäumt hatte, sein Möglichstes zur Verbreitung der Neuigkeit zu thun, und welche nun als abgemachte Sache in dieser Gesellschaft galt. Wir brauchen nicht zu sagen, daß der Marquis die Ketten des Fürsten geerbt. Er ist es, den man jetzt quält. Ihm läßt man nicht einen Augenblick Ruhe, nicht die mindeste Initiative, keine Freiheit, nicht einmal eine Idee. „Die Rache einer Frau ist unversöhnlich," sagt Juvenal, „wenn die Schande ihren Haß stachelt." Die Fürstin ist bemüht, diesen Ausspruch des römischen Dichters aufs eclatanteste zu bewahrheiten. Sie, die seit dem Abenteuer Geronimo's die Liebe belächelte und alle Männer verachtet hatte, rächt sich jetzt, so viel sie kann, an der Nothwendigkeit, in die sie sich

Digitized by Google

verſetzt geſehen, ſich mit einem Liebhaber herumzuſchleppen, indem ſie dieſem Liebhaber das Leben ſo ſauer als möglich macht. Sie hält ihn durch alle Arten von Banden feſt: durch die ſchmachvolle Handlung, die ſie ihn hatte begehen laſſen, durch die unbeſonnene Schwäche, welche den Genußmenſchen hinriß, eine Schwäche, die ſie mit den Raffinements des Wilden pflegt, der abſichtlich das Leben ſeines Opfers verlängert, um die Todesqualen länger dauern zu laſſen. Sie hält ihn durch ſeine Gegenliebe, durch die Gewohnheit und durch die Befürchtung feſt, daß es ihm bei ſeinem Alter wohl nicht mehr gelingen dürfte, eine andere Liaiſon anzuknüpfen. Jedes von Beiden beſitzt ein für das Andere demüthigendes Geheimniß. Sie ſind wie zwei Verbrecher durch die Furcht vor einer Indiscretion an einander gekettet. Verurtheilt, ſich gegenſeitig tödtlich zu verachten und doch Liebe und Verehrung zu heucheln, iſt die Lüge das Geſetz ihres Daſeins. Das iſt die Strafe. Der Fürſt athmet indeß auf. Da er ein „gefühlvolles Herz" hat, ſo muß er den „armen Marquis" beklagen. Die aufrichtige Liebe, die er für ihn hegt, iſt durchaus egoiſtiſch. Der Marquis verſieht bei dem Fürſten vollſtändig den Dienſt des Blitzableiters auf dem Dache eines Hauſes. Wenn es im Hauſe

Digitized by Google

irgend eine Uneinigkeit gibt, ſo iſt der Fürſt in Unruhe, während der Marquis die Sache wieder in's Geleiſe bringt.

Und Henriette? Von dem ganzen Vermögen, das ihr Gatte und ſie beſaßen, blieb nach der Liquidirung nur die Summe von ungefähr dreimalhunderttauſend Franken. Mit dieſer Summe kaufte Henriette das Schloß, in dem ſie geboren war, ſowie einen Theil der Güter wieder zurück. Das Schloß war leicht in eine Farm umzuwandeln. Proſper, der ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach die Geſchäfte nur aus Abſcheu vor Unthätigkeit nicht wieder aufnahm, wandte ſeine Thätigkeit nun der Bewirthſchaftung der Güter zu und erkannte bald, daß man, um ſich auf dem Lande zu gefallen, nur beſchäftigt ſein müſſe. Sie verſchwanden Beide aus der Pariſer Geſellſchaft, ohne eine ſehr große Lücke zu laſſen. Andere Frauen, ebenſo jung, und vielleicht ebenſo hübſch, als Henriette, die aber alle ihre Sachen nicht ſo gut zu machen verſtanden, traten alsbald an ihre Stelle. Proſper, der ſich ſeit den letzten Ereigniſſen etwas im Anſehen Henriettens herabgeſetzt ſah, mühte ſich tagtäglich und auf jede Weiſe, die Achtung, die er verloren zu haben glaubte, wieder zu gewinnen. Es war leicht für ihn, zu er-

Digitized by Google

kennen, daß man gegen eine Frau, eine junge Frau namentlich, gewiſſe Rückſichten nicht umgehen kann, daß man ſich mit ihr beſchäftigen muß, daß man zart und voll Aufmerkſamkeit gegen ſie ſein ſoll, wenn man ihr Herz beſitzen will. Er erkannte auch, daß die Pflicht, eine nüchterne Sache, wenn ſie nicht von der Liebe geleitet iſt, nicht Alles für ſie ſein kann. Die Ehe iſt in der That eine Verbindung, bei der ein wenig Kunſt und Feinheit durchaus nicht unnütz ſind, und die Frau iſt in der Ehe wie ein Clavier, das den Schatz ſeine harmoniſchen Klänge nur für den Gatten bewahrt, der es zu ſpielen verſteht.

Es gab fortan keine müßigen Stunden mehr für Henrietten, keine jener kalten und eiteln Vergnügungen, mit denen man die Eitelkeit vergiftet. Keine Langeweile! kein Heimweh! Der Roman, den ſie geträumt, hatte ſich auf die glücklichſte Weiſe entwickelt, indem er ſie den beſten Liebhaber in ihrem Gatten hatte finden laſſen. Wir müſſen noch zu Henriettens Ruhme ſagen, daß ſie, nachdem ſie Proſper die bündigſten Beweiſe der Reife ihres Geiſtes gegeben, nicht in die Verkehrtheit ſo vieler Frauen verfiel, welche meinen, daß man, um ſeinen Werth zu ſteigern, ſich beſtändig erſehnen laſſen müſſe. Sie beſaß zwei Eigenſchaften,

Digitized by Google

welche Prosper für immer an sie fesseln mußten: Aufmerksamkeit und guten Humor; Eigenschaften, die ich mir ergebenst erlauben möchte, allen jungen und selbst den hübschesten Frauen zu empfehlen. Prosper, der sich früher in Arbeit abquälte, um das Leben zu betrügen, genoß es jetzt mit vollen Zügen, statt sich zu verzehren. Er suchte sich nicht mehr zu entfliehen. Im Gegentheil, er liebte es bei sich einzukehren, über tausend interessante und ernste Dinge nachzudenken, die ihm bislang stets fremd geblieben. Das Vatergefühl war plötzlich in ihm erwacht, als er sich jeden Tag mit seinen Kindern in nähere Beziehung kommen sah. Er übernahm selbst die Erziehung seiner Söhne, und wußte sich glücklich aus diesem edeln Unternehmeu zu ziehen, während Henriette alle Zeit, die ihr von der Besorgung des Hauswesens blieb, dem Unterricht ihrer Kinder widmete. Sie hatten das Glück, eines Tages zehn Kinder um ihren Tisch sitzen zu sehen, alle hübsch und gesund, ein Glück, das von einer Masse verführerischer Frauen nur mäßig beneidet wird, das aber von andern, die reifern Geistes und erhabenerer Denkungsart sind, wohl gewürdigt werden wird. Was könnte ich noch hinzufügen? Als mir Henriette nach mehreren Jahren ihres ländlichen Aufenthaltes unerwartet begegnete und mir die

Digitized by Google

Ehre erwies, mich wieder zu erkennen, fand ich sie noch immer hübsch, aber von einer gesetzteren, ich wollte sagen mütterlicheren Schönheit. Die Bestimmung dieser Frau, die man so lange „den Schmuck der Gesellschaft" genannt, war das Land zu verschönern. Und sie verfehlte diese Bestimmung auch nicht und wußte der gesunden und kräftigenden Atmosphäre, in der sie geboren war und in die sie der Zufall zurückführte, neue Reize abzugewinnen, wie sie jetzt auch den Werth derselben hatte schätzen lernen. Auch ihr Gemahl schien aus seinem neuen Leben einen Gewinn gezogen zu haben. An die Stelle der nur schwach verdeckten, vielleicht absichtlichen Schroffheit des Financiers, war die Bonhomie des Mannes getreten, der seine Arbeit auf offenem Felde besorgt. Ich mußte sie unwillkürlich beneiden. Das Unglück hatte sie die Wissenschaft des Lebens gelehrt. Wer diese Wissenschaft nicht besitzt, wird immer ein elendes Leben führen, selbst wenn er hundert Millionen in seinen Kisten besäße.

Digitized by Google

LII.

Zum Schlusse müssen wir noch einige Worte von den andern Personen sagen, die in dieser Geschichte auftreten. Tief gerührt von dem Unstern, der den „Engel seiner Träume" getroffen, hatte sich Maurice erboten, seine Functionen bei Prosper fortzuführen; Henriette aber duldete es nicht. Sie glaubte ihn erstlich für den Landbau wenig geeignet; dann wollte sie auch seine Zukunft nicht in Fesseln schlagen, und endlich hatte sie genug von all' ihren Liebhabern! Maurice sollte, bei einem von Prospers Collegen untergebracht, zu vegetiren fortfahren. Er war das Idol seiner Tante und besuchte auch ferner die besten Gesellschaften, in denen er sich einen Ruf als Tänzer und Cotillonanführer machte. Man sagt, er sei mit der Zeit minder platonisch geworden und es sei ihm gelungen, sein Ideal zu realisiren und die Frau seines Principals in sich verliebt zu machen.

Digitized by Google

Gerusheim verheirathete sich mit einer unbedeutenden Frau von ziemlich bösartigem Charakter. Die Reitpeitsche spielt in dieser Ehe die Hauptrolle.

Abraham, den die Masse des Geldes fast erdrückte, sollte noch lange seine siegreiche Laufbahn fortsetzen. Der große Mann war wie Minerva ganz aus einem Stücke. Keine Schwäche in seinem Leben! Kein Schatten, sich etwas vergeben zu haben! Nur die Geschäfte und die Geschäfte nicht um der Macht, um des Ehrgeizes, um der Eitelkeit, um des Vergnügens, sondern nur um der Geschäfte willen: das war seine einzige Leidenschaft. Im Bette, bei Tische, im Theater, auf dem Balle, auf der Reise, selbst früher, als er noch jung war und sich zuweilen, am Tage nach der Verfallzeit in die Arme einer Frau verirrte, dachte er nur an die Geschäfte; sie verfolgten ihn überallhin. Er hatte sich nie hinreißen lassen, zu sagen: „Ich bin zu reich! Es ist genug!" Und noch weniger hätte ihm einfallen können, ein Vermögen zu verschleudern, das er so mühsam erworben, indem er sich in Unternehmungen eingelassen hätte, die nicht ganz sichere Renten abwarfen. Erwerben, um zu erwerben, anhäufen, um anzuhäufen, wuchern, um zu wuchern — dazu war er verurtheilt, wie das Haus-Eichhörnchen sich in seinem

Digitized by Google

Käfig um sich selbst zu drehen. Abraham hatte keine Kinder. Hätte er übrigens welche gehabt, sein Leben wäre ganz dasselbe geblieben. Nichts riskiren, Alles nehmen, die Leute ausforschen, um sie gelegentlich zu ruiniren und sich mit ihren Trümmern zu bereichern, und das ganz naiv besorgen, als handelte es sich um die einfachste und rechtmäßigste Sache: das war seine Art zu arbeiten. Er war so wenig ehrgeizig, daß ihn, obgleich er in seinem einundsechzigsten Jahre mehr als achtzig Millionen besaß, kein Bändchen im Knopfloche zierte. Er kannte so gut den Werth der Zeit, daß er niemals öffentliche Functionen irgend welcher Art annehmen wollte. Endlich legte er so wenig Werth auf das Aeußere, daß er im Fiaker fuhr und für sein Haus nicht zweitausend Franken monatlich brauchte. Er war bei alledem kein schlechter Mensch, aber auch kein Philantrop. Erst auf seinem Todtenbette war es möglich, ihn ganz zu beurtheilen und sein ungeheures Vermögen zu ermessen. Er besaß wie alle Elsässer eine Menge Vettern.

„Wollen Sie diesen Ihr Vermögen vermachen?" fragte man ihn.

Er antwortete:

„Ich will überhaupt nichts vermachen."

Digitized by Google

„So wollen Sie alſo, daß der Staat Sie beerbe?“

„Was liegt mir daran, wer mein Geld hat, wenn ich nicht mehr bin! Das einzige Intereſſante für mich iſt, daß ich es beſitze.“

„Sie lieben alſo Niemanden auf der Welt?“

Abraham machte ein Zugeſtändniß. Er ſuchte in ſeiner Erinnerung.

„Nein,“ ſagte er ſehr naiv.

Schwer hauchte er ſeine Seele aus; er hatte vergeſſen, daß dieſe Seele ihm nicht geſchenkt, ſondern nur geliehen worden!

Ende.

Digitized by Google